



Das hat uns lang genug verdrossen! Jetzt wird zurückgeschossen!

Das hat uns lang genug verdrossen!



Der Krieg im Kosovo ist beendet. Mitten in Europa wurde zum Ende dieses gewalttätigen Jahrhunderts noch einmal so richtig Krieg geführt. Was sagen Freunde der Freiheit dazu? Wie bewerten sie den Nato-Einsatz im Kosovo? eigentümlich frei ist keine Tageszeitung, weshalb aktuelle Stellungnahmen zum heißen Kriegsgeschehen entfallen mußten. Um so mehr aber ist es jetzt an der Zeit, mit Bedacht Bilanz zu ziehen. Aus diesem Grunde trägt die aktuelle Ausgabe nicht wie geplant den weiteren Schwerpunktraumen „Europa“, sondern den dezidierten Titel „Kosovo“.

Der Anlaß eines weiteren Schwerpunktes dieses Heftes ist im Gegensatz zur Ursache des Titelthemas überaus erfreulich: Offensichtlich ist die Idee der Freiheit zumindest auf dem aktuellen Buchmarkt - gleichzeitig durch fünf verschiedene Buch-Verlage propagiert - erheblich in der Offensive. Denn gleich zwei herausragende Standardwerke von „Mr. Libertarian“, Murray N. Rothbard, sind in den letzten Wochen erstmals in deutscher Übersetzung erschienen: die Ethik der Freiheit und das Libertäre Manifest. Zusätzlich finden wir den Ökonomischen Code des Anarcho-Kapitalisten David Friedman sogar in den Bestsellerlisten - und originär in deutscher Sprache sind zwei wunderbare Titel von Ralph Raico und Roland Baader erschienen. Gründe genug also, in der Rubrik „Bücher der Freiheit“ diesmal gleich vier brandaktuelle Titel vorzustellen, die alle über den libertären Buchversand „BookmarktT“ im Internet unter www.dermarkt.com/bm erhältlich sind. Das fünfte erwähnte Buch des amerikanischen Libertären Ralph Raico, das mit etlichen Fehlinterpretationen des deutschen Liberalismus im 19. Jahrhundert aufräumt, wird in der nächsten Ausgabe Gegenstand einer ausführlichen Besprechung sein.

In einer Internetdiskussionsgruppe wurde darüber diskutiert, ob nicht eigentümlich frei in Zukunft lieber auf die Beiträge von und über kulturelle(n) Außenseiter(n) verzichten sollte, damit besser oder überhaupt konservative Leser mit ohnehin wirtschaftsliberaler Neigung anzusprechen seien. Nun, es wird immer für Verbesserungsvorschläge dankbar sein. Und wem einzelne Beiträge nicht gefallen, der ist stets herzlich eingeladen, Repliken darauf zu verfassen. Aber die eigentümlich freie kulturelle und thematische Breite ist wesentlicher Bestandteil der Konzeption dieser Zeitschrift! In diesem Rahmen freiheitlich unbedingt notwendiger Toleranz werden weiterhin z.B. auch Christen und Libertinisten zu Wort kommen. Nicht jedem wird immer alles gefallen - auch mir nicht - aber ein sektenhafter Ausschluß bestimmter Fraktionen der Freiheit würde in meinen Augen das schnelle Ende der aufkeimenden libertären Idee in Deutschland bedeuten. Dagegen wird diese Zeitschrift auch in Zukunft mit ihrem ausgesprochenen Marktplacekonzept stehen.

Die kommende, letzte ef-Ausgabe in diesem Jahrtausend wird den Titel „Umwelt“ tragen. Ich freue mich bereits sehr auf Beiträge zu diesem Thema (und wie immer auch zu anderen Fragestellungen); Redaktionsschluß ist der 15. Oktober. Doch nun erst einmal zum Krieg. Denn:

Jetzt wird zurückgeschossen!

Ihr Herausgeber





Impressum

eigentlich frei
**Marktplatz für Liberalismus,
 Anarchismus und Kapitalismus**

erscheint vierteljährlich
 Einzelpreis/Probeheft Inland: 10,00 DM
 Jahresbezugspreis Kalenderjahr Inland: 38,00 DM
 Jahresbezugspreis Kalenderjahr Europa: 60,00 DM
 Jahresbezugspreis Kalenderjahr Übersee: 80,00 DM

Herausgeber, Redaktion und Layout:

André F. Lichtschlag
 email: Lichtschlag@mail.online-club.de
 Web: <http://www.online-club.de/m0/Lichtschlag>
 Tel. 02181-72237

Verlag:

G+L Verlag - Gabriele Becker
 Lerchenweg 55
 41516 Grevenbroich
 Tel. 02181-72237
 Fax. 02182-855205

Bankverbindung:

Gabriele Becker
 Sparkasse Neuss
 (BLZ 30550000)
 Kto.-Nr. 442 415 94

*Namentlich gekennzeichnete Beiträge werden von den
 Autoren selbst verantwortet und geben nicht in jedem Fall
 die Meinung des Herausgebers wieder.*

Druckerei: A&M Copy-Druck Haus, 53113 Bonn
 Tel.: 0228 / 21 54 92

Internet: <http://www.der-markt.com/ef>

**Bisherige *eigentlich freie*
 Autoren und Interviewpartner:**

Bernd Anders, Roland Baader, Joscha Bach, John P. Barlow,
 Kristof Berking, Stefan Blankertz, Dirk van den Boom,
 Hardy Bouillon, Marianne Bröcker, Wolfram Clauß, Rein-
 hard Deutsch, Alexander Dilger, Detmar Doering, Wolf
 Doleys, Hans-Wolff Graf, Jörn Grunert, Gerd Habermann,
 Werner Habermehl, Jörg Guido Hülsmann, Marc D. Joffe,
 Michael Kastner, Stefan Kopp, Hermann Kraus, Lazarus
 Long, Martin Matz, Jens P. Meiners, Ulrich Motte, Karl
 Nagel, Gerard Radnitzky, Ingo Resch, Roland Pimpl, Alban
 Schmid, Frank Seibert, Sascha Tamm, Uwe Timm, Halil
 Ibrahim Türkdogan, Erich Weede, Ulrich Wille, Andreas K.
 Winterberger

Titelkarikatur: Andreas Wichmann
 Wir freuen uns auf Ihre Beiträge!

Inhalt



Schwerpunktthema

224 Zum Hintergrund des Balkankrieges
Gerard Radnitzky

227 Versuch einer libertären Antwort
 auf den Kosovo-Krieg
André F. Lichtschlag

229 Kosovo oder die Geschichte ist noch nicht am Ende
Wolf Doleys

231 Brauchen Minderheiten Rechte?
Sascha Tamm



Beiträge zur Diskussion um die Freiheit

233 Pantheismus als adamitische Freigeisterei
 und wir von heute
Hermann Kraus

236 Prokapitalistisches Christentum
Ulrich Motte

238 Der Sartresche Existentialismus
 aus der Sicht des Stirnerschen Denkens
Halil Ibrahim Türkdogan

242 Leserbriefe



Das Interview

243 Wilhelm Tell schießt jetzt libertär
Interview mit Alban Schmid



Bücher zur Freiheit

245 Ein Appell an die Jugend:
 Roland Baader schlägt wieder zu
Jens P. Meiners

247 Die Effizienz bizarrer Lösungen: David Friedman
 und sein neues Buch "Der ökonomische Code"
Roland Pimpl

248 Die Ethik und das Manifest der Freiheit: Murray N.
 Rothbard jetzt gleich zweimal in deutscher Sprache
André F. Lichtschlag



Service

250 Übergeschnappt -
 "Aufgeschnapptes" aus der Politik
 Redaktion *eigentlich frei*



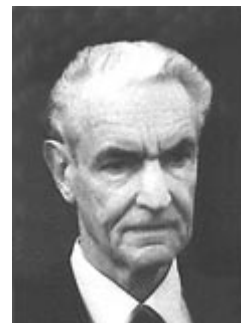
Der libertäre Fragebogen

251 14 Fragen an Ulrich Wille



Zum Hintergrund des Balkankrieges

von Gerard Radnitzky



Will man die aktuelle Situation verstehen, dann muß man auf den Ersten Weltkrieg zurückgehen. Er war ein europäischer Krieg, der erst durch Amerikas Kriegseintritt zum Weltkrieg erweitert und damit verlängert wurde. Zur Durchführung seines Vorsatzes „to make the world safe for democracy“ sah Wilson es als notwendig an, Amerika in ein aggressives und kriegerisches Land zu verwandeln. Unter dem Einfluß der Sekten entstand die missionarische Kreuzzugsmentalität—christliche Sekten wie Baptisten und Pietisten (alle Sozialisten) haben Wilson zum Krieg überredet (Rothbard 1997)—, eine Kreuzzugsmentalität, die bis heute weiterbesteht.

Die Vorkriegssituation stellt sich stichwortartig folgendermaßen dar. Deutschland half den Krieg zustande zu bringen durch seine Außenpolitik nach Bismarcks Entlassung. Sie war ungeschickt, aber keinesfalls böswillig. Im Gegensatz dazu war Frankreich aggressiv-revanchistisch. Es hatte Preußen den Krieg erklärt, den es dann verlor und damit 1871 auch zwei Provinzen. Da Frankreich allein keine Chance hatte, Deutschland zu besiegen, benötigte es einen europäischen Konflikt. Die Habsburger Monarchie war, wie Deutschland, eine am status quo interessierte Macht; sie war mit sich selbst und ihrem unseligen Balkanengagement beschäftigt. Italien sah in seinem späteren Seitenwechsel die Chance, österreichisches Territorium zu gewinnen. Rußland hoffte, seinen Einfluß auf dem Balkan auf Kosten Österreich-Ungarns zu vergrößern.

Der Dritten Republik in Frankreich (seit der Niederlage von 1871) gelang es 1894 ein Bündnis mit Rußland und 1904 ein Bündnis mit England („Entente“) zustande zu bringen. Ein Vorzeigebispiel, wenn man nach historischen Fällen sucht, die der These von der besonderen „Friedfertigkeit von Demokratien“ (R. J. Rummel, E. Weede u.a.) widersprechen. Die Demokratie an sich ist

keinesfalls friedfertiger als andere Regime es sind; nur ein unbehinderter internationaler Markt kann ein friedensstiftender Faktor sein. (Demokratien setzen eine Marktwirtschaft voraus, schädigen aber diese Basis um so mehr, je älter sie werden [u. a. Milton Friedmans These].)

Das blutrünstige Regime in Serbien, das auf den brutalen Mord von König und Königin 1903 zurückgeht, wollte ein Großserbien schaffen. (1941 wurde dann nochmals ein Königshaus beseitigt.) Durch den Mord an dem österreichischen Kronprinzen lieferte Serbien 1914 die Veranlassung zum Krieg und fungierte bei sämtlichen europäischen Mächten als Transmissionsriemen des Krieges. Für Churchill bot der Krieg endlich eine Gelegenheit, seine zwei Vorlieben auszuleben: seine Liebe zum Krieg und seinen Deutschenhaß. Ohne seinen brillanten Propaganda-Apparat in den USA, den er seit langem aufgebaut hatte (und der dem Publikum plausibel machte, wie die „Hunnen“ in Europa wüteten), wäre es auch Wilson nicht gelungen, Amerika zum Aggressionskrieg außerhalb der westlichen Hemisphäre zu bewegen. Die „Lusitania“ (von Churchill organisiert) leistete dabei sehr nützliche Dienste. Churchill konnte seinen Haß sogar nach dem Krieg weiter durch die verlängerte—auch während des Krieges völkerrechtswidrige—Hungerblockade gegen Zivilisten ausleben. Der britische Premier David Lloyd George klagte während des Krieges über die Generalität und deren „reckless wastage of the manpower so lavishly placed at their disposal.“ Mit 1914 begann „the thirty years war“ (Originalton Premier John Major 1995) mit zwei manifesten Phasen.

En passant bemerkt: Frankreichs Haltung gegenüber Deutschland war bis in die Gegenwart „belastet“. Kohls Duzfreund Mitterrand tat alles, um die Wiedervereinigung zu verhindern. Als sich für diese Politik keine Partner mehr fanden, weder die USA noch Rußland,

kam der rationale Versuch, durch „Maastricht“, durch den Euro, die wirtschaftliche und monetäre Dominanz Deutschlands zu domestizieren. Willig folgte die Kohl-Regierung den französischen Wünschen. Und der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker kommentiert die Ereignisse in „Die Woche“ vom 19. 9. 1997 folgendermaßen: Der Wunsch der Franzosen, „in Zukunft nicht mehr von der Deutschen Bundesbank mit ihrer noch dominierenden Mark abhängig zu sein, sondern sich zu einer europäischen Währung zu vereinigen“. Diesen „gesamtpolitischen Wunsch“ haben wir - so erklärte Herr von Weizsäcker - „in Mastricht vollkommen zu Recht (! GR) unterschrieben.“

Nach dem Kriegsende gelang es Frankreich (mit dem Deutschenhasser Clémenceau), anstelle eines Friedensvertrags das Diktat von Versailles zustandezubringen. Der amerikanische Senat weigerte sich, das Dokument zu unterzeichnen. Und sogar Präsident Wilson, der buchstäblich als Kriegshetzer agiert hatte, begann frühzeitig vor dem Frieden zu warnen. Deutschlands Reparationszahlungen waren bis 1984 vorgesehen, was heute oft verschwiegen wird. Ein wichtiges Moment in Clémenceaus Strategie war es, eine ethnische Mischung in einer Reihe von künstlichen und instabilen Staaten zu erreichen. Die Vorzeigebispiele sind die CSR und Jugoslawien. Ein Jahrzehnt später waren die Briten nicht gewillt, das Diktat von Versailles durchzusetzen und sie gaben dann auch Hitler mehrmals nach. 1920 rühmte sich Clémenceau in der Offiziersschule St. Cyr, durch Versailles die Saat zum nächsten Krieg gesät zu haben. Es war ein prophetischer Ausspruch. Die beiden genannten französischen Créationen CSR und Jugoslawien waren nicht haltbar. Benes gelang es, die 3.5 Millionen Sudetendeutschen 1945/46 zu enteignen und zu vertreiben. (Ich werde darauf noch zurückkommen.) Die Alliierten und die „Welt“ protestierten nicht einmal, sie nahmen Benes' Untaten billigend



hin. Bis heute haben sich deutsche Regierungen, unter Dr. Kohl wie unter Schröder, nicht dazu durchringen können zu verlangen, daß die tschechische Seite diese Vertreibungsaktion und die sogenannten Benes-Dekrete als Unrecht zu bezeichnen. Die Slowaken und Tschechen trennten sich dann friedlich in den 90er Jahren. Die Balkankriege sind die letzten Nachbeben von Versailles.

Das Engagement am Balkan war übrigens nicht nur für die Donau-Monarchie ein Unglück. Der Balkan spielte auch im Zweiten Weltkrieg eine zentrale Rolle, nämlich auf folgende Weise: Hitler unternahm im Juli 1940, nach dem Sieg über Frankreich, politische Schritte, um auf Rumänien, Ungarn und Bulgarien Einfluß zu nehmen. Nun begannen seine Pläne mit denen Stalins zu kollidieren. Im geheimen Zusatzabkommen mit Stalin erfolgte die *erste Teilung Europas*. Der Streitpunkt zwischen den beiden Diktatoren war der Balkan. Molotow sprach die Forderung, den Balkan einschließlich der Dardanellen zur sowjetischen Einflußsphäre zu machen, deutlich an und verlangte einen deutschen Verzicht. Hitler weigerte sich. Und seit diesem Zeitpunkt wußten beide imperialistischen Diktatoren, daß ein Krieg zwischen ihnen unvermeidlich war. Bereits im November 1940 begannen beide mit den Vorbereitungen. Eine Ironie der Geschichte ist es, daß die Einflußsphäre bzw. Herrschaftssphäre, die Hitler Stalin verweigerte, Roosevelt in Jalta Stalin ohne weiteres zugestanden hat, und noch vieles dazu, wie z.B. Ost- und Mitteldeutschland und Böhmen, Mähren und die Slowakei. In seiner Nobelpreisrede in Stockholm am 10.12. 1980 kommentierte Czeslaw Milosz diese Ereignisse: „... das Kolonialprinzip (wurde) wieder eingeführt, demzufolge Nationen nichts mehr als Viehherden sind, ...“. Die FAZ, die bisher die Nobelreden der Literaturpreisträger abgedruckt hatte, wagte es 1980 nicht, diese Rede abzudrucken. Sie war für BRD-Verhältnisse allzuweit weg von der Politischen Korrektheit. (Helmut Schoeck, Autor des weltberühmten Buches „Der Neid, Grundlage der Gesellschaft“ glosierte diesen Vorgang in der WELT.)

Doch zurück zu „Kosovo“. In der ersten manifesten Phase des „dreißigjährigen Krieges, 1914 bis 1945“ starben über 10 Millionen, in der zweiten manifesten Phase etwa 40 Millionen. Das hat

eigentümlich frei zitiert...

Der Interventions-Test (eine Testfrage, die im Internet zirkulierte)

Hier ist eine Liste von Staaten, welche von den USA seit dem Ende des 2. Weltkrieges bombardiert wurden, zusammengestellt vom William Blum, Autor des Buches „Killing Hope: US Military and CIA Interventions Since World War II.“

China 1945-46
Korea und China 1950-53
Guatemala 1954
Indonesien 1958
Kuba 1959-60
Guatemala 1960
Kongo 1964
Peru 1965
Laos 1964-73
Vietnam 1961-73
Kambodscha 1969-70
Guatemala 1967-69
Grenada 1983
Libanon 1983, 1984
Libyen 1986
El Salvador 1980er
Nikaragua 1980er
Panama 1989
Irak 1991-99
Kuwait 1991
Somalia 1993
Bosnien 1994, 1995
Sudan 1998
Afghanistan 1998
Jugoslavien 1999

Frage: In wievielen Fällen folgten demokratische Regierungen, die elementare Menschenrechte beachten, als direktes Resultat?

Wählen Sie bitte eine der folgenden möglichen Antworten:

- a. 0
- b. Null
- c. Kein
- d. Nicht einer
- e. Eine ganze Zahl zwischen -1 und 1
- f. Nix
- g. Niete

(Dank an William Blum / Michael Edelstein / Tad Ramspott / Wright Huntley / Janice Presser / Barry S. Perlman, Übersetzung von André F. Lichtschlag)

nicht ausgereicht, um das serbische Übel auf dem Balkan zu „befrieden“. Milosevic folgt jetzt nur dem Beispiel seines erfolgreichen Vorgängers Benes. Die Medien prangern ihn an, und die Nato führt ein „bißchen Krieg“. Milosevic sagte man von Anfang an: „Auf dem Boden haben Sie von uns nichts zu befürchten.“ Die serbischen Häfen wurden nicht blockiert und die Ölzufuhr floß während der Bombardierungen weiter, die Kampfhubschrauber, die in Albanien stationiert waren, haben keinen einzigen Einsatz gegen Bodentruppen geflogen. Kurz, die USA haben aus dem Koreakrieg und dem Vietnam-Krieg of-

fensichtlich nichts gelernt.

„Kosovo“ ist der jüngste Fall in der Reihe von amerikanischen imperialistischen Aktionen. Man macht gerne Geschäfte mit einem Diktator—solange er auf amerikanische Initiativen berechenbar reagiert. Sobald er dies nicht mehr tut, attackiert man ihn. Beispiele sind: Noriega (ein Vorwand für kriegsähnliche Operationen war der „Krieg gegen Drogen“, der sich glänzend mit Moral verbrämen läßt), Saddam Hussein (ein Vorwand bot sich durch die Invasion in Kuwait, und da entdeckte man plötzlich auch seinen Einsatz von chemi-



schen Waffen gegen das Volk, den er vorher unbeachtet jahrelang betrieben hatte, und schon hatte man eine propagandistisch erfolgreiche Moralkeule) und jetzt Milosevic. Er ist der Prototyp eines neuen Politikertypus: des *Nationalkommunisten*. Wie alle kommunistischen Diktatoren unterdrückt er alle Freiheit, angefangen mit der Presse- und Redefreiheit. In dieser Hinsicht ist Stalin sein Vorbild geblieben. Das Neue an dem Typus ist der militante Nationalismus als ein Programm, das sich nach dem Fiasko des Kommunismus noch verkaufen läßt. Man wußte zwar, daß er seit 1989 die Kosovaren verfolgt und in Bosnien grausamste Menschenrechtsverletzungen betrieb, aber das interessierte zunächst nicht. Man griff zwar seine Handlanger an, in Praxis vor allem in den Medien. Er selbst blieb der gesuchte Geschäftspartner, und Washington und London hatten dann auch Verständnis dafür, daß er den Vertrag von Rambouillet nicht unterzeichnete. Paris liebte seine *Création* Jugoslawien und besang die staatliche Souveränität und die Unverletzbarkeit der Grenzen.

Milosevic seinerseits hatte tatsächlich gute innenpolitischen Gründe, nicht zu unterzeichnen. Man sah das ein und meinte, ein bißchen Luftangriffe würden ihm den notwendigen Vorwand bieten, um zuhause ein Einlenken als einzige Alternative darzustellen und anerkannt zu bekommen. Seine innenpolitische Stellung würde dann durch eine Vertragsunterzeichnung nicht gefährdet.

Nun waren aber plötzlich seine Reaktionen auf die amerikanische Außenpolitik nicht mehr so, wie diese Außenpolitik das vorsah. So spielte man einige Wochen ein „bißchen Luftkrieg“, allerdings ohne dabei die eigenen Piloten durch niedrige Flughöhen ernster Gefahr auszusetzen. Soldaten, die bereit sind zu töten, aber nicht bereit, getötet zu werden.

Den Völkermord entdeckte man (nachdem man ihn fast zehn Jahre ignoriert hatte), weil die Propaganda das erfordert, die Medien das begrüßen und gut mitziehen, und man dabei seinen „mo-



Bild: Krieg in Europa im Jahre 1999

ral high ground“ glänzend zur Schau stellen kann.

Um nun nach der mißglückten Außenpolitik einigermaßen Gesicht zu bewahren, wird man sich vermutlich auch weiterhin um russische Vermittlung, einschließlich Einschaltung der UNO, bemühen. Das erscheint tatsächlich derzeit als die plausibelste Maßnahme zur Schadensbegrenzung. Milosevic wird wohl dabei wieder „verlässlicher“ Vertragspartner sein. Aus der Erfahrung scheint man nichts lernen zu können. Die imperialistische Idee einer Weltpolizei scheint—seit Wilsons „to make the world safe for democracy“ (der säkularen Religion)—wohl noch immer verlockend zu sein, besonders in Anbetracht all der Möglichkeiten, die sie bietet, die Staatanteile weiter auszuweiten, Washingtons Position in den USA als „big nation state“ weiter zu verstärken. Für Clinton könnte das persönliche Motiv hinzukommen, die willkommene Gelegenheit, die Medien nach den Peinlichkeiten um das Amtsenthebungsverfahren wieder auf eine andere Schiene zu setzen. Der Nato bot sie Gelegenheit, auf arrogante Weise ihre guten Motive zur Schau zu stellen. Wenn es einmal zur Zahlung der Rechnung geht, wird man Deutschland bestimmt nicht vergessen.

Für die Deutschen sollte das Thema Vertreibung eigentlich die Erinnerung an die Vertreibung von etwa 13 Millionen Deutschen mit der Ermordung von etwa 3 Millionen nach Kriegsende sich als wirklich unbewältigte Vergangenheit aufdrängen, zum Beispiel die Erinnerung an die Vertreibung von 3,5 Millio-

nen Sudetendeutschen, wo im Laufe dieser Vertreibung in wenigen Tagen rund 270.000 ermordet wurden. Herr Richard von Weizsäcker als Bundespräsident glossierte dieses Ereignis als „unfreiwillige Wanderschaft“ (und wurde nicht wegen Verletzung des Andenkens Verstorbener belangt, was sonst in analogen Fällen üblich ist, d. h. beim Andenken an Nicht-Deutsche). Auch die Medien haben diese Ereignisse vergessen, und sie haben auch vergessen, daß diese Vertreibungen—die größten der Geschichte—mit Zustimmung der Westalliierten geschahen. Die Alliierten wollen sich an ihre Schandtaten ohnedies nicht erinnern lassen. Interessant für Deutsche ist auch, daß die sozialdemokratische Regierung den Pazifismus in ihren Reihen überwunden zu haben scheint, während sie andererseits zunehmend bereit ist, die ehemalige kommunistische Partei unter geänderten Namen „PDS“ als Koalitionspartner zu akzeptieren. Und interessant ist, daß die Nato ohne amerikanische Führung handlungsunfähig zu sein scheint und die EU überhaupt nicht in Erscheinung getreten ist. Sie ist wohl mit dem Niedergang des Euro (1.17 auf 1.04 gegen den Dollar in den ersten fünf Monaten) beschäftigt und mit einem Bündnis gegen die Arbeitslosigkeit, das (kartellartig, dirigistisch, daher anti-marktwirtschaftlich orientiert) sich langfristig als Bündnis gegen Arbeitslose herausstellen dürfte. Jedenfalls werden diejenigen, die noch nicht wußten, daß Außenpolitik noch nie etwas mit Moral zu tun hatte, jetzt deutlich eines Besseren belehrt. So hat auch diese schlechte Sache vielleicht einmal mehr eine gute Seite.

Gerard Radnitzky, Prof. Dr., geb. 1921 in Znain (Südmähren/CSR), Studium an den Universitäten Stockholm und Göteborg, ab 1968 Universitätsdozent in Wissenschaftstheorie in Göteborg, New York, Bochum und Trier, Mitglied u.a. der Mont Pélerin Society. Zahlreiche Veröffentlichungen in den Bereichen Wissenschaftstheorie, Epistemologie, Ökonomie und Liberalismus, zuletzt mit Hardy Bouillon u.a. *Government: Servant or Master?*, 1993; *Values and the Social Order*, 1995.



Versuch einer libertären Antwort auf den Kosovo-Krieg



von André F. Lichtschlag

Nun wurde also wieder einmal Krieg geführt in Europa. Die Libertären hierzulande hat das offensichtlich recht wenig bewegt, denn wenn verschiedene Kollektivisten und Nationalisten miteinander Krieg führen, dann ist das zunächst einmal nicht die Sache von libertären Individualisten. Wenn allerdings - wie letztlich dann doch in jedem Krieg - unschuldige Individuen von kriegslüsternen Kollektivisten ermordet werden, dann muß das Thema auch für Libertäre interessant sein.

Deshalb verfißt der moderne amerikanische Libertarianism recht grundsätzlich Positionen auch zu diesem Thema. Schon seine beiden Wurzeln, der klassische (amerikanische Individual-) Anarchismus sowie der klassische Liberalismus, vertraten zumeist pazifistische und durchweg antiimperialistische Standpunkte. Eng mit der modernen libertären Bewegung verknüpft, gingen und gehen amerikanische Geschichtsrevisionisten so weit, daß sie selbst beispielsweise die amerikanische Beteiligung am 2. Weltkrieg kritisier(t)en. Das ist zunächst einmal konsequent.

Schließlich war es wohl kaum das Ziel der amerikanischen Regierung, irgendwen zu befreien, als sie vehement in den 2. Weltkrieg eintrat. Unstrittig ist inzwischen auch, daß die US-Regierung vom Angriff auf Pearl Harbor zumindest zuvor informiert war und daß wenigstens der Kriegszwang (als Wehrpflicht beschönigte Sklaverei) von einem konsequent freiheitlichen Standpunkt her unerträglich ist, vom Einsatz der Luftbomben auf Städte ganz zu schweigen. Denn bei den Bomben-Opfern in den Städten handelt es sich zwangsläufig auch um gänzlich unschuldige Individuen, die das „Pech“ haben, sich zur falschen Zeit am falschen Ort aufzuhalten - oder ganz einfach den falschen Paß in der Tasche tragen. An diesem Punkt wird der aufmerksame Leser die erste konkrete Angriffsstelle auf den Nato-Einsatz im Kosovo finden.

Bei ihrem berechtigten Hinterfragen des amerikanischen Einsatzes im 2. Weltkrieg gehen einige amerikanische Re-

visionisten und mit ihnen leider auch einige Libertäre so weit, daß sie keine Trennlinie mehr zu Neonazis offenbaren, zu jenen obskuren Gestalten also, die ihrerseits das Thema zu ihren ganz anderen - kollektivistischen - Zwecken nutzen (was sie aus freiheitlicher Sicht selbstverständlich ausdrücklich dürfen sollen). Auf diesem Wege leugnen auch einige amerikanische Libertäre den Holocaust oder verbreiten Bücher und Filme aus dem Goebbels-Propagandaapparat.

Nach Beginn des Kosovo-Krieges durch die Nato sind nun leider vergleichbare Stellungnahmen amerikanischer Libertärer, namentlich aus den beiden ansonsten so verdienstvollen Denkfabriken Cato Institute und Ludwig von Mises Institute heraus, veröffentlicht worden. Kritikwürdig daran ist nicht, daß sich Libertäre gegen den Krieg äußern, zu kritisieren ist vielmehr, daß Greueltaten beschönigt werden und daß zuweilen offen Propaganda für Milosevic betrieben wird (wie in e-mail Rundschreiben aus dem Mises-Institut) oder gar im Tenor behauptet wird, daß doch eigentlich „die Albaner“ eher selbst an ihrer Lage - gemeint ist ihre eigene Vertreibung oder Ermordung - schuld seien (wie im Cato-Artikel „Bill Clinton, Agressor“: <http://www.cato.org/dailys/03-23-99.html>). Das ist in etwa das perverse alte „Argument“, nach dem sich „die Juden“ ihre eigene Ermordung damals auch selbst eingebrockt hätten und außerdem das ganze nicht einmal (oder nicht in dem Maße) stattgefunden hätte.

Nein, libertäre Revisionisten mit Nähe zu Nazi-Propaganda oder jüngst zu Milosevic-Propaganda schießen über das Ziel hinaus. Sie verkehren es ins Gegenteil. Schlimmer ist noch, daß diese Libertären die freiheitlichen Antworten auf die Probleme nicht benennen.

Aber wie sieht das libertäre Ziel konkret aus und was würde es angewendet bedeuten?

Zunächst einmal muß vom Kollektivismus auf das Individuum heruntergebrochen werden, damit überhaupt die Ana-

lyse klarer werden kann. Der Glaube an Interessen und Rechte von Kollektiven (die nicht auf Interessen oder Rechte von Individuen rückführbar sind) vernebelt unnötig die Sicht und führt zu Fehlschlüssen wie dem „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ und ähnlichem Unsinn. Der oben schon begonnene Vergleich mit dem 2. Weltkrieg soll in der folgenden Untersuchung zusätzlich für Klarheit sorgen. Denn schließlich muß sich jeder, der den Nato-Krieg gegen Jugoslawien ablehnt, auch die Frage gefallen lassen, ob dann nicht auch konsequent z.B. der amerikanische Einsatz im 2. Weltkrieg gegen Hitler-Deutschland abzulehnen sei.

Wer sind also unter diesen Prämissen die Opfer - die nicht gleichzeitig auch Täter sind? Die vielleicht wichtigsten Opfer des amerikanischen Einsatzes im 2. Weltkrieg waren der allergrößte Teil der deutschen Zivilbevölkerung, die allermeisten amerikanischen Wehrpflichtigen sowie die große Mehrzahl der deutschen Wehrpflichtigen. Die deutsche Zivilbevölkerung wäre ohne US-Eingriff wahrscheinlich eher verschont geblieben, amerikanische Soldaten hätten zuhause Glenn Miller gelauscht sowie Apple Pie gegessen und für die deutschen zwangsverpflichteten Soldaten wäre die Gegenwehr geringer und das eigene Überleben wahrscheinlicher gewesen. Die vielleicht wichtigsten Opfer des Nato-Einsatzes im Kosovo waren analog die überwiegende Mehrzahl der serbischen und montenegrinischen Zivilbevölkerung (auch in Belgrad) sowie ein kaum abzuschätzender Anteil serbischer Wehrpflichtiger.

Unabhängig vom jeweiligen amerikanischen Eingreifen sind und waren die Opfer des serbischen und deutschen Nationalismus und Rassismus sehr viele konkrete Juden, Polen oder Russen und dann die kosovo-albanische Zivilbevölkerung - um auch hier nur einige exemplarisch zu nennen. Wurden nun die jüdischen, russischen oder polnischen Opfer der Nazis oder die albanische Zivilbevölkerung im Kosovo durch den US-amerikanischen Kriegseinsatz



nennenswert geschützt - bevor viele Ausrottungs- und Vertreibungsziele persönlich faßbarer Aggressoren erreicht wurden? Zunächst doch wohl eher nicht! Anfangs konnten die Ziele deutscher und serbischer Mörder planmäßig durchgeführt werden. Allerdings wurden auch aus deutschen KZs noch Menschen befreit, so wie zuletzt aus serbischen KZs tausenden Menschen das Leben gerettet wurde. Genau deshalb kommen nichtpazifistische Libertäre mit privaten Mitteln auch zu anderen Lösungen als zu einem fatalen Wegschauen; dazu unten mehr.

Was aber brachte der letzte „Erfolg“ des amerikanischen, übermächtigen Kriegseinsatzes? Die (Rache-) Greuel und diesmal dauerhaften Vertreibungen der Deutschen in den ehemaligen Ostgebieten wurden durch den Kriegseintritt der USA letztlich erst ermöglicht, wie nationalistische (Rache-) Greuel und ebenfalls diesmal dauerhafte Vertreibungen der Kosovo-Serben erst durch den Nato-Einsatz möglich wurden. Die Anzahl der Opfer wird jeweils in der Folge eher noch erhöht und die Gewaltspirale um eine Stufe weitergedreht.

Ist denn wirklich die Vermutung so weit hergeholt, daß Massaker durch Serben im Kosovo in diesem Ausmaß ohne Nato-Luftangriffe niemals stattgefunden hätten und daß auch Hitlers Endlösung ohne den „totalen Krieg“ nicht zuletzt durch den Kriegseintritt der USA erst in der finalen Phase brutaler Kriegserlebnisse für alle durchsetzbar war? Hat nicht das alte pazifistische Argument einiges für sich, welches besagt, daß Gewalt gegen Unschuldige nur für neuen Haß und neue Gewalt gegen andere Unschuldige sorgt? Ist das Argument der Gewalt-Spirale wirklich falsch? Wäre ein halb-hitleristisches Europa etwa grauenvoller gewesen als ein halb stalinistisches Europa? Und ist ein mit UCK-Milizen „befreites“ Kosovo besser als ein durch serbische Milizen besetztes Kosovo?

Nationalisten (und letztlich auch Etatisten) nähren sich vom Krieg - auf jeder Seite.

Wer alleine die Toten nach Eintritt der USA in den Krieg zusammenzählt und insbesondere die vielen Millionen toten deutschen Zivilisten (Dresden etc., von millionenfachen Vertreibungen ganz zu schweigen) sowie die vielen toten amerikanischen Soldaten dabei nicht unterschlägt, der muß zu dem Ergebnis gelangen, daß Hitler - um es sarkastisch auf den Punkt zu bringen - zusätzlich und weiterhin noch ganz schön viele

Minderheiten hätte umbringen müssen, um dies zu kompensieren. Um ganz zynisch und politisch unkorrektesten zu werden: Alle Juden alleine hätten dafür bei weitem nicht ausgereicht. Oder um es geopolitisch zu formulieren: Der 2. Weltkrieg wäre ohne US-Einsatz wahrscheinlich wesentlich schneller vorüber gewesen und nicht Stalin hätte halb Europa besetzt, sondern Hitler. Wäre er schlimmer gewesen?

Und wäre es in der Folge nicht mehr als wahrscheinlich gewesen, daß der Hardcore-Hitlerismus schon bald nach Kriegsende von einer Light-Version und letztlich von einer Revolution abgelöst worden wäre - so wie es nach dem Massenmörder Stalin im kommunistischen Äquivalent auch geschah? Denn nur zu Beginn und insbesondere zu Kriegszeiten benötigen Terrorregime besonders viel Gewalt. Hinterher sind die Opfer eingeschüchtert und dann lohnt es sich nicht mehr, produktive Menschen umzubringen (wie es im Schwarzbuch des Kommunismus ausführlicher analysiert wird).

Wir sehen, auch der amerikanische Kriegseinsatz im 2. Weltkrieg ist mit guten Argumenten ablehnbar. Um wieviel mehr gilt dies dann erst für den Nato-Einsatz gegen Jugoslawien? Wäre nicht auch das Milosevic-Regime ohne den Nato-Krieg vielleicht schon lange überwunden?

Die libertäre und individualistische Ideologie lehrt tatsächlich so etwas wie Pazifismus und Isolationismus: Denn der Serbe Eigentumlic Freiowic aus Belgrad, der von Nato-Bomben bei der Lektüre einer kleinen Zeitschrift getötet wurde, ist persönlich völlig unschuldig gewesen - und nur dies zählt, wenn persönliche Verantwortung noch irgendeine Bedeutung haben sollte und wenn zumindest Menschen mit Freiheit im Herzen und Freiheit im Sinn sich vom nationalistischen Wahn befreien.

Wer dagegen Kriegseinsätze des Staates, in dem er lebt, befürwortet, der muß nicht nur seine Handlungen an den Ergebnissen messen, sondern er muß auch unschuldige Opfer mit einkalkulieren und macht sich an diesen konkreten Opfern mitschuldig. Mit nationalistischen Argumenten von „den Serben“, „den Deutschen“ oder „den Albanern“ droht das Ziel freierer wie friedlicherer Welten in Vernebelung unterzugehen. Mit diesen Kollektivismen ist ferner bis hin zur staatlichen Rentenversicherung alles zu „rechtfertigen“, wo es einzig angebracht ist, sich mit den individuellen Tätern und Op-

fern zu befassen.

Aber wie gehen wir nun mit den individuellen Tätern um? Sollte es etwa doch der libertäre Standpunkt sein, daß Opfer selbst Schuld sind und auf Hilfe jedenfalls nicht hoffen dürfen?

Nein, die Empörung gegen die Greuel-taten im Kosovo war im Westen durchaus so groß, daß Spenden auch für private Schutztruppen eingegangen wären, wenn sie denn erlaubt wären und wenn nicht zuvor bereits durch Steuern viele private Gelder geraubt worden wären. Wer empört ist (und das war nicht nur der Autor dieser Zeilen), der darf in Freiheit die Waffe selbst in die Hand nehmen und gegen die Täter ins Feld ziehen oder andere finanziell oder ideell unterstützen, die dies freiwillig und auf eigene Kosten auf sich nehmen. Als Spender würde ich erwarten, daß sich diese von mir aufgrund meiner Empörung über die Greuel-taten bezahlten Truppen gegen Herrn Milosevic und gegen seine konkreten Mörder im Kosovo richten, nicht aber gegen Eigentumlic Freiowic, der in Belgrad friedlich auf der Parkbank sitzt.

Dies ist gerade NICHT die Position des Zusehens, wie sie leider durch die beschriebenen amerikanischen libertären Stellungnahmen suggeriert wird. Es ist im Gegenteil eine Position des verbesserten Eingriffs gegen die Täter - und nur gegen die Täter. In unserem staatlichen Gewaltmonopol ist diese Position nicht erlaubt, private Söldnertruppen sind verboten und der libertäre Gedanke an den Tyrannenmord oder an die Bewaffnung der Zivilbevölkerung (die im Vorfeld vieles verhindert hätte) verpönt. Aber die Nachfrage nach Bestrafung der Täter würde zumindest auch in dem Maß der allgemeinen Zustimmung zum Nato-Einsatz bestehen. Nur ist die private Lösung aufgrund konkurrierender Truppen vermutlich weitaus kostengünstiger und qualitativ besser als die staatliche Monopollösung. Denn jene kostete und kostet den Steuerzahler Milliarden - ohne daß Herr Milosevic ernsthaft belästigt wurde und ohne daß die konkreten Täter haftbar gemacht wurden. Dies war schließlich auch nie das Ziel des verlogenen Nato-Einsatzes. Aber es war das Ziel der meisten Menschen, die den Einsatz moralisch unterstützt haben. Sie hätten dieses Ziel mit Hilfe privater Anbieter erreichen können!

Mit der staatlichen Argumentation für Massenvernichtungswaffen dürften dagegen auch Polizisten mit Bomben ausgerüstet werden, wenn dadurch viel-



leicht auch ein Verbrecher erwischt wird. Leichte „Kollateralschäden“ sind nun einmal nicht zu vermeiden... Die Unterscheidung zwischen zivilen und militärischen Zielen ist ohnedies trügerisch: Wird Eigentumlic Freiowic zwangsrekrutiert, dann ist er per se nicht schuldiger als vorher, und seine Bombardierung ist keineswegs eher zu befürworten.

Der Tyrannenmord liegt nicht in der Logik der Politik, da sie selbst sonst ins Schußfeld geraten muß. Lieber schicken Regierungen Millionen von Soldaten in die Schlacht, als daß sie ihre Konflikte selbst austragen. Die Nato hat sich nach Public-Choice-Theorie nachvollziehbar im Kosovo gerade zu dem Zeitpunkt eine neue Aufgabe geschaffen, als ihre frühere Existenzberechtigung verloren ging. So wie die findi-

gen Selbstversorger im ehemaligen Postministerium nun noch viel wichtigere Aufgaben in der neuen „Regulierungsbehörde“ wahrnehmen, so funktionierten sich die Bosse im Nato-Hauptquartier um, von Leitern eines Verteidigungsbündnisses zu Führern einer „friedensschaffenden Truppe“.

Private Anbieter arbeiten dagegen zielorientiert, zerstören keine Infrastruktur nebenher, und ermorden nicht den unschuldigen Eigentumlic Freiowic, sofern sie nicht den Auftrag dafür erhalten. Und wer hätte den erteilt? Nein, der allgemeine Auftrag lautete, den Aggressor zu bekämpfen. Statt aber beispielsweise den Haftbefehl gegen Milosevic als juristische Legitimation für ein Vorgehen gegen ihn zu nehmen, zeigten Nato und westliche Staatsherren Angst, er könnte als „legitimer

Machthaber“ und somit als Verhandlungspartner ausfallen. Anstatt eine Spezialeinheit in die Residenz des Präsidenten Milosevic oder gegen die konkreten Mörder im Kosovo ins Feld zu schicken und diese festzunehmen oder zu eliminieren, warf die Nato Bomben auf Brücken und Elektrizitätswerke und bemühte sich gleichzeitig um eine „politische Lösung“ des „Konflikts“. Anschließend werden dann Serben weiterhin von Milosevic und Kosovaren von Rugova oder wem auch immer unterdrückt, und alles hat wieder seine staatliche, „multilaterale“ Ordnung. Nach dem 2. Weltkrieg hatte analog Stalin anstelle Hitler halb Europa besetzt - um diese Aktion dann „erfolgreich“ zu nennen.

Da haben Libertäre bessere Lösungen anzubieten!

André F. Lichtschlag, geb. 1968 (echter Alt-68er), ausgeb. Verlagskaufmann, z.Zt. kaufm. Angestellter, selbständig und Student (Politische Wissenschaft, VWL, Soziologie; Magisterarbeit soeben beendet über „Libertarianism - eine (anti-) politische Bewegung aus den USA und ihre Rezeption in Deutschland“). Nach politischen Versuchen in möchtereoliberalen deutschen Kleinparteien nun publizistisch und antipolitisch für die Freiheit tätig (zunächst die Internetseite „Anarchie Freiheit Liberalismus - AFL“, jetzt Herausgeber von *eigentlich frei*).

Kosovo oder die Geschichte ist noch nicht am Ende

von Wolf Doleys



Wieder ging ein Balkan-Krieg zu Ende. Seit je haben sich die verschiedenen Völker dieser Region gegenseitig gnadenlos abgeschlachtet, angeführt von ihren politischen Hierarchien, wobei keine Seite etwas schuldig blieb. Auch die Instrumentalisierung der Großmächte durch die kämpfenden Parteien ist nicht neu seit der legendären Schlacht auf dem Amselfeld 1389 gegen die Türken.

Dieses Mal hat sich der albanische Nationalismus durch kluge Taktik und Instrumentalisierung der amerikanischen Waffen den Sieg gesichert. Neu ist jedoch, daß keine der von den Albanern benutzten Nato-Mächte eigene Territorialinteressen auf dem Balkan verfolgt,

wenn man einmal davon absieht, daß die Europäer noch mehr albanische Migranten, die bisher durch besondere Brutalität in den Kriminalstatistiken auffielen, vermeiden wollten. Davon wurden jedoch die USA, die allein handlungsfähige Macht der NATO, nicht beeinflusst. Vielmehr mobilisierte der serbische Nationalismus die Massenmedien der westlichen Welt gegen sich.

Die serbische Führung, die keinesfalls allein aus Milosevic besteht, verrecknete sich. Sie dachte wohl an 1945, als die Deutschen in Millionenzahl aus den Ostgebieten vertrieben wurden und dies offizielle Politik der Siegerstaaten war; da sollte doch die Vertreibung von nur 200.000 Albanern möglich sein.

Doch 180 Jahre nach der Monroe-Doktrin, 80 Jahre nach den 14 Punkten des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson rangiert erstmalig in der Geschichte in aller Eindeutigkeit das Selbstbestimmungsrecht der Völker vor der Staatssouveränität. Das hatten die Serben nicht erwartet. Sie hielten es für ausgeschlossen, daß die Amerikaner für ein Volk eingreifen würden, das den balkanischen Atavismus repräsentiert, und sie konnten sich nicht vorstellen, daß die Amerikaner es riskieren würden, den albanischen Nationalismus zu bestärken mit seinem Ziel eines geschlossenen albanischen Siedlungsgebietes.

Ein Feldzug gegen das einzige prowest-



liche Volk der Region, verglichen mit Kroatien und Albanien halbwegs demokratisch und an der Schwelle zur Moderne, kam im serbischen Kalkül nicht vor; das hätte in Belgrader Sicht eine Verleugnung der amerikanischen Interessen bedeutet.

Genau das aber trat ein und ist historisch beispiellos. Vor allem die ablaufende Uhr eines Staatsverständnisses scheint für diese Novität verantwortlich zu sein, eines Staatsverständnisses, das sich aus alten, landesfürstlichen Wurzeln speist. Das Paradigma, daß die Herren nach Belieben über die Bevölkerungen entscheiden, wie gerade noch in Jalta 1945, nähert sich offenbar seinem Ende.

Das gilt zunächst nur für den Nato-Bereich, in Albanien etwa fordert das Oberhaupt der Großfamilie den ihm gebührenden absoluten Gehorsam, den es wiederum dem Clan-Chef schuldig ist. Trotzdem handelt es sich um ein gutes Zeichen für die Zukunft, auch wenn in den arrivierten Nationen noch kein Ersatz für die Handlungspotenz der Nationalstaaten in Sicht ist und Rußland und China, beide mit Sitz im UN-Sicherheitsrat und großimperialistischer Herkunft und illiberaler Gegenwart, noch wenig geneigt sind, das Selbstbestimmungsrecht der Völker anzuerkennen, geschweige denn die individuellen Bürgerrechte.

Das zeigt sich naturgemäß in ihrer Haltung im Kosovo-Konflikt. Sie sehen Serbien im Recht seiner staatlichen Souveränität und die Kosovo-Albaner als Rebellen gegen die legitime Zentralmacht. So begreifen die Serben ihre Rolle auch selbst, wobei diejenigen Serben, die dem starken Bevölkerungsdruck der Albaner und den Drangsalierungen albanisch-nationalistischer Gruppen durch Emigration gewichen sind, dem serbischen Nationalismus die brutale Schärfe geben.

Diesen Nationalismen ist schwer zu begegnen, und auch aus Niederlagen kann er gestärkt hervorgehen, man erinnere sich an Vietnam. Oder an die Schlacht auf dem Amselfeld, die die Serben gegen die Türken verloren, dann aber auf langwierigen Wegen doch noch gewannen.

1918 anerkannte der amerikanische Präsident Wilson in seinen 14 Punkten ausdrücklich das Recht der Balkan-Völker auf autonome Entwicklung. Die Europäer hätten besser auf ihn gehört.

Das sollten sie wohl noch heute tun, indem sie nicht nur die monströsen Vertreibungen des serbischen Nationalismus bekämpfen, sondern auch, indem sie den albanischen Nationalismus anerkennen.

Blut ist in einem Land der Blutrache dicker als das Papier eines Toleranzedikts aus Washington und Brüssel. Und ohnehin scheint der Nationalismus ein naturwüchsiges Entwicklungsstadium zu sein, vergleichbar den Flegeljahren vor dem Erwachsenwerden, eine transitorische Position, bevor sich ein aufgeklärtes Nationalbewußtsein bilden kann, das auch den anderen Nationen ihr Recht läßt.

Die europäische Geschichte bis heute gibt davon beredt Zeugnis, man denke nur an den Wahwitz der IRA, die baskischen Terroristen oder eben den Balkan, der allerdings außerhalb der Grenzen der europäischen Aufklärung liegt. Von einer Aufwertung der Individual-Rechte und einer Herabstufung der Staatsallmacht und -souveränität sind die meisten Staaten der Welt noch weit entfernt, während die Nato-Nationen, allen voran die Welt-Nation England-USA, bereits eine globale Komponente in ihr nationales Selbstverständnis aufgenommen zu haben scheinen, die keine imperialistischen Bezüge hat.

Der Einsatz für ein kleines, nationalistisches Volk, das kulturell nicht zu Europa gehört und dem Erbe der Aufklärung denkbar fern steht, spricht für sich. Es bedrückt jedoch und kann in Zukunft nicht hingenommen werden, daß eine Bevölkerung zur Geisel genommen wird; nichts anderes war die Bombardierung Serbiens. Der serbische Nationalismus mag verbreitet sein und große ultranationalistische Gruppen mögen die Milosevic-Führung und ihre Vertreibungspolitik aktiv unterstützen - doch ist nicht die Bevölkerung als Kollektiv verantwortlich, denn ein Kollektiv gibt es nicht und entsprechend keine Kollektivschuld.

Solche undifferenzierten Vorstellungen entstammen sozialistischem, nationalistischem und totalitärem Denken und entbehren jeder Realität. Die Bevölkerung besteht aus heterogenen Gruppen mit sehr unterschiedlichen Interessen und vielen eigentümlichen Individuen.

eigentümlich frei exklusiv...

Freiheitsliedchen

von Wolf Doleys

Freiheit, Freiheit über alles
über alles in der Welt
wenn sie stets zu Frucht und Nutzen
Eigentum zusammenhält

Vom Jangtse bis hin zum Hudson
sei der Freiheit Vaterland
dafür laßt uns reichlich streiten
mit viel Herz und viel Verstand

Politik und Staat und Hauptstadt
Häuptlingswesen noch und noch
wollen wir gar gern entraten
verflucht das Loch, aus dem das kroch

Freiheit, Freiheit über alles
sei des Glückes Unterpfund
daß sie immerdar uns glücke
zwischen Brust und Schenkelstrand

Es ist das Wesen der Politik, daß sich Gruppen organisieren, die Staatsmaschine übernehmen und dann den übrigen Teilen der Bevölkerung ihren Willen aufzwingen, ohne daß sich diese wirksam wehren können; sie dürfen dann nicht erneut Ziel von Aggression werden.

Insofern muß die Entwicklung militärischer Strategie rigoros dahin gehen, allein die Staatsmaschine zu treffen. Es sind die Politiker, die verantwortlich sind, ihr Risiko muß drastisch erhöht werden. Deshalb gibt es noch viel zu tun am Projekt Aufklärung, denn das Staatsdenken speist sich vor allem aus der uralten Neigung zum Großführer. Dennoch setzt dieses geschichtlich völlig neuartige Verhalten der Nato-Staaten für alle Zukunft das Signal für die Relativität der staatlichen Souveränität gegenüber den Menschen-, Bürger- und Heimatrechten.

Das wertet die Menschen gegenüber dem Staat, dem alten Leviathan, auf, und ganz fern am Horizont scheint die Frage auf, ob der Staat als zentrale Verwaltungsmaschine seiner Bürger nicht auch eine transitorische Erscheinung sei, auf die man später einmal lächelnd zurückblicken mag.

Wolf Doleys, geboren 1948 in München, Studium der Volkswirtschaft, Soziologie, Philosophie und Germanistik, seit 1993 literarisch tätig als freier Autor. Internet: www.netcologne.de/~nc-doleyswo.



Brauchen Minderheiten Rechte?

von Sascha Tamm



Politiker erheben immer wieder die Forderung, die Rechte von Minderheiten zu schützen. Dabei handelt es sich um sehr unterschiedliche Gruppen von Menschen, denen ganz verschiedene Rechte zugeschrieben werden. In letzter Zeit sind insbesondere die sogenannten „ethnischen“ Minderheiten beliebter Gegenstand politischer Debatten. Deshalb soll hier nur auf sie Bezug genommen werden, wenn auch die Überlegungen mit geringen Abwandlungen auf jede beliebige „Minderheitenproblematik“ zutreffen.

Unter den allermeisten solidarischen und guten Menschen scheint weitgehende Einigkeit darüber zu bestehen, daß bei Kurden, Albanern, Tschetschenen usw. deren Minderheitenrechte verletzt würden. Diese sind auf Gruppen, deren Zugehörigkeitskriterien über die Abstammung, die Sprache, die Religion bestimmt werden, anzuwenden. Die betreffenden Rechte müssen, so die vorherrschende Meinung, wiederhergestellt oder überhaupt erst hergestellt werden.

Diese Argumentation zeigt einerseits, wie wenig in der Öffentlichkeit der Charakter von Rechten verstanden wird. Andererseits führen derartige Debatten, wenn sie denn in praktisches Handeln münden, zur Verletzung individueller Rechte und nicht zu deren Schutz, wie gezeigt werden soll.

Eine Kritik an der Rede über Minderheitenrechte kann an zwei Punkten ansetzen - einerseits an der Frage, ob und welche Rechte in Fällen sogenannter „nationaler“ oder „ethnischer“ Unterdrückung verletzt werden, andererseits an den Forderungen, bestimmte Minderheitenrechte einzuführen.

Die gewöhnlich für die ethnischen Minderheiten eingeforderten Rechte lassen sich grob in positive und negative Rechte unterscheiden, wie das auch in der Diskussion über individuelle Rechte möglich ist. Negative Rechte wären dabei Abwehrrechte gegen staatliche Eingriffe und Verbote, wie etwa Verbote der Sprache, der Ansiedlung, des Betriebens von Schulen in der eigenen

Sprache, der Ausübung von Traditionen, des Tragens von Symbolen. Positive Rechte bezögen sich dagegen auf staatlich finanzierte Schulbildung, wirtschaftliche Förderung, Zugang zu Positionen im Staatsapparat usw.

Die zuletzt genannten Ansprüche könnten schnell ad acta gelegt werden, wenn sie nicht im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion stehen würden. Sie lassen sich nicht begründen, weil sie genau wie positive Rechte, die einzelnen Menschen zugeschrieben werden, mit staatlichen Eingriffen in individuelle Freiheits- und Eigentumsrechte verbunden wären, wenn immer diese Eingriffe auch beträfen. Nicht-Albaner zahlen für albanische Schulen, an denen sie gar kein Interesse haben, genauso wie die Albaner für anderssprachige Schulen zur Kasse gebeten werden. Staatlich betriebene Schulen werden genauso wenig dadurch legitimer, daß an ihnen in albanisch oder kurdisch unterrichtet wird, wie die Verschwendung öffentlicher Wirtschaftsförderung dadurch gerechtfertigt werden kann, daß sie den unterentwickelten Minderheiten hilft.

Bei den negativen Rechten, den Abwehrrechten scheint die Lage nicht so offensichtlich zu sein. So ist es doch richtig, daß weder der Staat noch irgendwelche Gruppen von Menschen oder Einzelpersonen andere daran hindern dürfen, ihre Sprache zu sprechen, Schulen zu errichten, ihrer Kultur und Religion nachzugehen. Ausnahmen mögen nur dann bestehen, wenn die betreffenden Aktivitäten auf dem Land eines anderen Individuums erfolgen, das spielt aber in den hier behandelten Fällen kaum eine Rolle.

Werden aber mit dem Verbot, kurdisch zu sprechen, die Rechte „der Kurden“ verletzt? Nein, es werden die Rechte jedes einzelnen Menschen verletzt, der kurdisch sprechen will. Werden die Rechte „der Kosovo-Albaner“ verletzt, wenn ihnen die Möglichkeit genommen wird, ihre Kinder in albanisch unterrichten zu lassen? Nein, es werden die individuellen Rechte all jener verletzt,

die eine Schule betreiben oder ihre Kinder in eine solche schicken wollen. Niemand, und insbesondere kein Staat, darf sich das Recht anmaßen, derartige Verbote auszusprechen. Bezüglich meines ersten Punktes, der Bestimmung der Rechte, die tatsächlich in den betreffenden modernen Konflikten verletzt werden, ist das Ergebnis also ganz klar. Es werden individuelle Rechte verletzt, es werden die negativ bestimmten Abwehrrechte gegen staatliche Eingriffe gebrochen. Der Bezug auf Gruppenrechte ist also überhaupt nicht notwendig, er ist sogar schädlich für die Durchsetzung individueller Rechte.

Damit sind wir beim zweiten wichtigen Punkt angelangt - der Frage, inwiefern tatsächlich begangenen Rechtsverletzungen beseitigt werden können. Es ist offensichtlich, daß „positive“ staatliche Leistungen nur neue Rechtsverletzungen schaffen. Genauso klar ist aber, daß die Abwehrrechte der einzelnen Angehörigen verteidigt werden müssen. Sollten aber den Vertretern der Minderheiten besondere Rechte eingeräumt werden, sollten spezielle Parlamente Hüter der „Minderheitenrechte“ werden? Diese oft erhobene Forderung ist gefährlich. Ihre Realisierung würde neue Macht, neue Möglichkeiten von nicht legitimierbarem Zwang schaffen. Die „gewählten Vertreter“ sprechen für eine Gruppe von Menschen, die zumindest nicht vollständig gewählt wurden. Sie erhalten Eingriffsrechte, die sich derzeit Staaten in illegitimer Weise aneignen. Diese stehen ihnen auch dann nicht zu, wenn sie von einer großen Mehrheit gewählt worden sind. Die Angehörigen einer ethnischen Gruppe, die diese Führer nicht unterstützen, werden von ihnen in Geiselschaft genommen. Kurden und Albaner bieten dafür Beispiele.

Die individuellen Rechte der betreffenden Menschen werden nicht gestärkt. Die Geschichte kennt viele Beispiele dafür, daß im Namen der nationalen Freiheit die persönliche Freiheit eingeschränkt wurde. In den aktuellen Fällen besteht die Möglichkeit, daß neue,



„eigene“ Zwangsstrukturen parallel zu den staatlichen errichtet werden - die Angehörigen der Minderheiten geraten in doppelte Abhängigkeit.

Die Erhaltung von Sprache, Kultur, ethnischer Identität kann nur in einer Umgebung der Freiheit erfolgen. Alles, was dazu notwendig ist, können die Menschen, die daran interessiert sind, selbst schaffen. Dazu benötigen sie keine „Minderheitenrechte“, also keine Gruppenrechte und keine Führung, die diese durchsetzt. Vielmehr tragen kollektive Rechte den Keim neuen Zwangs sowohl gegen Angehörige der betreffenden Gruppen als auch gegen andere in sich.

Eine „praktische“ Einschränkung ist möglich und in der herrschenden kollektivistischen Atmosphäre vielleicht notwendig. Wenn Minderheitenrechte strikt als Abwehrrechte verstanden werden, könnten sie als „Krücke“ dienen, um die Rechte von Individuen gegen staatliche Übergriffe zu schützen.

Sascha Tamm, geb. 1965, Studium in Dresden und Leipzig, Studienfächer Philosophie, Politikwissenschaften, Physik. Abschluß 1995, Magisterarbeit zum Thema: „Der Minimalstaat als Utopie bei Robert Nozick“. Seitdem freiberufliche Tätigkeit als Ghost-Writer und philosophischer Anlageberater und immer mal wieder Arbeit an der Dissertation.

eigentümlich frei zitiert...

Leben mit regierendem Kriegsverbrecher

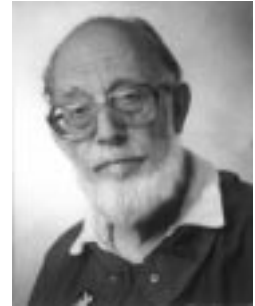
Lieber Albert, ich hatte gehofft, nach dem Krieg würde die beste Zeit unseres Lebens beginnen: Reisen, Spaß haben, all die Dinge tun, von denen wir immer geträumt haben. Ich hatte es erhofft, aber nicht erwartet. Der Kriegszustand ist jetzt zwar aufgehoben, aber frei sind wir deshalb nicht geworden. ... Obwohl ich meine nüchterne Einstellung gegenüber dem „Erwachen des Nationalbewußtseins“ und der „Wir Serben müssen zusammenhalten“-Hysterie bewahren konnte, kommt mir die Zeit der Massenaufmärsche, der patriotischen Lieder, Konzerte, der Gehirnwäsche des Fernsehens und der Freiwilligen, die in den Krieg ziehen wollten, im Rückblick als das niedrigste, schmutzigste und beschämendste Kapitel in unserer Geschichte vor. Es kam mir vor, als seien es keine Menschen gewesen, die das taten, sondern Zombies: geistig umnachtet, blutrünstig, sich unbesiegbar fühlend und in Richtung unsichtbarem Feind schreiend. Ich bin sicher, diese kollektive Halluzination wäre ein interessantes Forschungshema für jeden Psychologen. Platz für Individualismus und Individualisten gab es nicht mehr. Das gab mir das Gefühl der Isolation. Ich hatte plötzlich Angst, wirklich alleine dazustehen - als Verräterin, als Spionin. Sogar mein Vater hat sich verändert. Ich habe mich nie vor ihm gefürchtet, weil ich wußte, daß seine Blindheit nur vorübergehend war. Dennoch habe ich all meine E-Mails geschrieben, wenn er außer Haus war. Ich wollte nicht provozieren. Als die Explosionen näher kamen, die Wasser- und Stromversorgung zusammenbrach und die Zahl der zivilen Opfer anstieg, wurden die „Zombies“ wieder zu Menschen: Sie hatten Angst. Und obwohl die Situation objektiv gesehen viel schwieriger war und wir schwächer und schwächer wurden, ging der Fanatismus zurück. Krieg passiert nicht irgendwo weit weg, er kann bis vor deine eigene Haustüre kommen. Es ist in Bosnien passiert, und wir haben das Signal nicht verstanden. Es war alles andere als Zufall oder Schicksal, daß ein paar Jahre später ausgerechnet Serbien an der Reihe war. Es ist passiert, weil wir nichts aus dem Bosnienkrieg gelernt haben und weil wir immer noch in einer Scheinwelt lebten, die von den uns regierenden Kriegsverbrechern aufgebaut worden ist. Kosovo ist noch weit vom Frieden entfernt, die Serben dort sind Vergeltungsschlägen ausgesetzt. Wenn ich mir die Zahl der Flüchtlinge anschau, kann ich mir nicht vorstellen, daß dort überhaupt noch Serben leben. Die Provinz scheint also tatsächlich „ethnisch rein“ zu werden. Welch eine Schmach für diejenigen Serben, die eine „ethnische Säuberung“ unter ganz anderen Vorzeichen wollten. Aber wer trägt die Hauptschuld? Sind es die Polizisten, die Tausende von Zivilisten getötet haben sollen und die auch schon damals, während der Studentenproteste, so brutal auf uns eingepöbeln haben? Oder sind es die Leute, die ihnen die Befehle gaben und die ihnen die perversen nationalen Ideen eingeredet haben? ... Der Westen hat mehr als klar gemacht, daß Serbien keine Hilfe erwarten kann, solange die Kriegsverbrecher an der Macht sind. Erst einmal benötigt das Land dringend demokratische Reformen. Ach wirklich? Und was ist mit den letzten zehn Jahren? War damals die Demokratie weniger nötig als jetzt? Müßten wir erst wirtschaftlich und geistig total zerstört werden, um Demokratie zu verdienen? Die viel zu lange Zeit der Lügen verdankt Serbien einer Opposition, die genauso korrupt ist wie die Regierung. Genau wie den Regierenden geht es den Oppositionellen nur um Macht und Geld. In den letzten Jahren sind sie zu viele Kompromisse eingegangen, so daß sie das Vertrauen der Menschen verloren haben. Die meisten haben von Politik die Schnauze voll und würden am liebsten gar nicht mehr wählen gehen. Was wir demnächst in Serbien erwarten können, sind interne Machtkämpfe um die Thronfolge. Ich habe das Gefühl, das wird noch ekelregenender als alles bisher Dagewesene. ... Und wie unerträglich ist die Nostalgie jener Leute, die ins Ausland geflüchtet sind: Wie sie zusammen die alten Volkslieder singen und ihre traditionellen Balkan-Gerichte kochen. Es gibt kein Zurück und kein Happy-End. Für keinen von uns.

Aus dem letzten Brief der 25jährigen Studentin Andjela an das Augsburger Jugendmagazin „X-mag“, dokumentiert in der taz Nr. 5876 vom 3.7.1999, Seite 2.



Pantheismus als adamitische Freigeisterei - und wir von heute

von Hermann Kraus



1. Einleitung

Ist es denn zu fassen!? Heutigen Freigeistern, Atheisten und womöglich Materialisten ist der kausale Zusammenhang zwischen Freigeistigkeit und Freikörperlichkeit, zwischen Freiheit des Geistes und Freiheit des Körpers, insbesondere der Sexualität nicht mehr bewußt. Diskussionen zu Beginn des Jahres 1998 haben mir das schlagartig klar gemacht. Dagegen war während der historischen Aufklärung die weitgehende Identität des geistigen und des erotischen Libertins oder Libertinisten eine Selbstverständlichkeit. Und daß die Unmoral laut Kirche - d.h. die Moral laut Liberalität - bei den AufklärerInnen nicht nur in Verunglimpfungen durch den Klerikalismus vorkam, das zeigt ein Blick in ihre nicht nur atheistisch sondern auch a-moralisch anstößigen Werke.

So zählt ein Roman des großen französischen Aufklärers und Enzyklopädisten Denis Diderot zu den frivolsten und gleichzeitig geistreichsten Erotika aller Zeiten: „Die indiskreten Kleinode“ (1) Diese Kleinode sind die Vulven galanter Damen. Deren Schamlippen, wenn schon nicht die Lippen der Münder, plaudern die geheimsten, also polygamen Liebesabenteuer aus. Dieser Roman hatte auch sonst bemerkenswerte Brisanz, weil er unter seiner exotischen Verkleidung den ZeitgenossInnen Diderots hochgestellte Persönlichkeiten durchaus erkennen ließ. Ethisch, philosophisch auf den Punkt gebracht hat die umfassende Freiheit des Libertins oder Libertinisten der mit Abstand radikalste französische Aufklärer und Atheist La Mettrie, dessen schärfste Manuskripte der ach so freiheitliche und aufgeklärte Preußenkönig Friedrich der Große (Kriegsverbrecher) höchst eigenhändig verbrannte. In seiner Abhandlung „Über das Glück oder Das höchste Gut (‘Anti-Seneca’)“ erdreistete sich La Mettrie zu empfehlen, jeglichem von Kindheit an indoktrinierten Gewissen abzuschwören, das dem Menschen ungenehmte Befriedigung seines Ge-

schlechtsliebestriffs vergälle. Warum sollen den Menschen „Schuldgefühle wegen seiner zärtlichen Taten“ quälen - nur weil er das tut, „was die gesamte Natur tut“? (2)

Noch Heinrich Heine (1997 feierte die progressive Menschheit seinen 200. Geburtstag) besang mit seiner mitreißenden Sprachkunst die freiheitliche Not-Wendigkeit, mit der Religion auch die zugehörige ebenso engstirnige Moral durch ihr Gegenteil zu ersetzen „Mit dem Umsturz der alten Glaubensdoktrinen ist auch die ältere Moral entwurzelt... Ihr verlangt einfache Trachten, enthaltsame Sitten und ungewürzte Genüsse; wir hingegen verlangen Nektar und Ambrosia, Purpurmäntel, kostbare Wohlgerüche, Wollust (!) und Pracht, lachenden Nymphantanz, Musik und Komödien.“

Und heute? Leben wir heute erst so recht(s) in dem „tintenkleckenden Saeculum“, gegen das Friedrich Schiller seinen Räuberhauptmann donnern ließ? Freilich: hier wie dort haben wir bei aller Liberalität eine starke Ambivalenz zu verzeichnen: Heine schleppete sich noch als Todkranker, mühselig auf dem Bauch kriechend, von seinem Matratzengruft-Zimmer in ein Nebenzimmer - von Eifersucht gequält, sein Ehefrau könnte sich dort mit einem anderen Liebhaber verlustieren. Und in Schillers Drama „Die Räuber“ verkraftet es besagter Räuberhauptmann nicht, daß wie alle Vergnügungen mit geraubten Gütern so auch die geschlechtlichen Vergnügungen mit „seiner“ Geliebten gemäß Räuberehre gemeinsam zu genießen sind. So zwiespältiges Verhalten zeigt: die Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit ist nicht nur durch den Druck äußerer Realitäten bedingt, sondern auch durch seine Verinnerlichung von Kindesalter an.

Lassen wir die Räuberei beiseite: Jedenfalls wurden Güter- und Geschlechtsgemeinschaft vorzüglich dann in der Menschheitsgeschichte gepflegt, wann immer die Möglichkeit dazu sich zu ergeben schien: im Machtvakuum zwischen zwei aufeinander folgenden

Gesellschaftsordnungen oder Gewaltsystemen, die sie sonst unnachsichtig verfolgen. Mit den jeweils überlebten Gesellschaftsstrukturen wurden in allen umwälzenden Revolutionen auch die beengenden Familienstrukturen vor allem der Monogamie infrage gestellt. Das war der Fall in dem Jahrhunderte währenden Übergang von der unverschleiert gewalttätigen Gesellschafts-(unter)ordnung der Sklaverei bzw. des Feudalismus zu der raffiniert gewalttätigen bürgerlichen Gesellschafts-(unter)ordnung des Kapitalismus. Und das war nicht anders bei dem ersten, bislang nur Jahrzehnte andauernden Versuch, vom Kapitalismus der Weltkriege in eine andere Gesellschaftsordnung - welche auch immer es sei - überzugehen. Für etliche Jahre wenigstens wurde, nach der letztlich Weltkrieg beendenden Revolution 1917, in der jungen Sowjetunion gemeinsam mit dem Privatbesitz auch mit der sexuellen Unterdrückung und Reglementierung aufgeräumt. Schon aus der Nachkriegsnot heraus riß der damalige Kriegskommunismus manche Barrieren zwischen den Menschen mit vormals sehr unterschiedlich großem Besitz nieder. Und selbst der eher puritanische Lenin sah sich veranlaßt, positiv von der „sexuellen Revolution“ vor allem der Frauen und Jugendlichen zu sprechen.

So wurde damals in der Sowjetunion bereits die Homosexualität und sogar der Inzest entkriminalisiert, der Schwangerschaftsabbruch und die Ehescheidung per bloßer Willenserklärung zugunsten der Emanzipation der Frau freigegeben. Bequem nachzulesen ist das bei dem davon begeistertsten Schüler von Sigmund Freud. („Der Einbruch der Sexualmoral“ und „Die sexuelle Revolution“...) (3 + 4) Dort ist aber auch zu lesen, wie enttäuscht er war von Revindierung und Schlimmerem spätestens in den 30er Jahren in der Sowjetunion. Auch die zugehörige Freigeisterei, die dortige Gottlosenbewegung, wurde schließlich von der neuen (hier stalinistischen) Staatsgewalt erbarmungslos



zerschlagen, die bekanntlich noch nach jeder großen Revolution deren Kinder fraß und frißt. Unser Nürnberger Kollege Bernd A. Laska hat viel von alledem dargestellt in seiner Wilhelm-Reich-Monografie (5). Reich war es demnach nicht zuletzt, der die völlig freie sexuelle Betätigung auch schon der (Klein-)Kinder, nach deren uns bisher wenig bekannten Bedürfnissen für erforderlich hielt. Bloß so könnten die Menschen von ihrer nur zu bekannten Aggressivität aus Triebunterdrückung endlich einmal frei werden.

Die Notwendigkeit dazu tritt immer schmerzlicher zutage, nicht nur in den vielen wieder tobenden Kriegen zwischen Staaten, sondern auch in zivilen Kriegen. So kommt es heute schon an Schulen zu massenmörderischen Amokläufen. Dennoch sucht kaum jemand die Ursache für solch schreckliche Aggressivität auch bei Schwierigkeiten der pubertierenden Schüler/innen in der Befriedigung ihres zweifellos mächtigen Geschlechtstriebes.

2. Aus der Vergangenheit.....

Güter- und Geschlechtsgemeinschaft gab es im Mittelalter bei vielen radikalen kirchengegnerischen Sekten, so z.B. bereits unter den urchristlichen Gnostikern des 2. Jahrhunderts nach O, Bei den Adamiten im 15. Jahrhundert, eine ganz entsprechende Sekte unter den Taboriten im tschechischen Südböhmen (freigeistige Richtung im Hussitentum).

„Es kommt und es wird eine derartige Liebe in den Menschen sein, daß alle Dinge unter ihnen gemeinsam sein werden, auch die Weiber. Die Söhne und Töchter Gottes müßten frei sein, und es dürfe keine Ehe geben, in der sich zwei Personen, Männer und Frauen, vermählen. Alle Kulthandlungen und Äußerlichkeiten waren für diese 'Göttersöhne und -töchter' überflüssig. Die Eucharestie wurde verworfen, das Kreuz geschmäht, um nur zwei charakteristische Züge zu nennen. Kirchengebäude und Ornat war diesen Gemeinden überflüssig. Der lateinische Kirchengesang war für ihre Ohren Hundegeheul und -gebell“.

Die gleichberechtigte Einbeziehung nicht nur der Frauen sondern auch ihrer Kinder wird hier besonders deutlich: „Während des Tages huldigten sie libertinistischen Praktiken. Sie gingen alle nackt, Männer und Weiber. Sie gruppieren sich dann, legten sich zusammen nieder und tanzten nackt miteinander. Es gab schöne Jungfrauen und Frauen unter ihnen. Ihr Gesetz begrün-

deten sie mit dem Schriftwort vom Zöllner, wie geschrieben steht: 'Die Zöllner und Huren mögen eher ins Himmelreich kommen' (Matth. 21, 31). Deshalb nahmen sie keinen in ihrer Gemeinschaft auf, der nicht ein Zöllner (Sünder) oder eine Hure war, und selbst das kleinste Mädchen, das sie annahmen, mußte entjungfert sein und mit ihnen Unzucht treiben.“ (Pädophilie) Das Geistige faßten sie völlig diesseitig, nämlich physisch, leiblich auf: „Ihren Kult übten sie folgendermaßen aus: Alle, Männer und Weiber, entkleideten sich... und tanzten um ein Feuer, wobei sie die 10 Gebote Gottes singend vortrugen. Dann blieben sie beim Feuer stehen, blickten sich gegenseitig an ..., und hatte ein Mann einen Lendenschurz ... um, dann rissen ihn die Weiber ab, indem sie sagten: 'Verlasse dein Gefängnis, gib mir deinen Geist (!) und empfangen den meinen', worauf jeder mit jeder und jede mit jedem sündigte.“ „Die Geistes(!)gabe wurde an den Mitgliedern physisch (!) vollzogen.“ (6) Schon seit dem 12. Jahrhundert gab es die Katharer, die Reinen, deren Name zur allgemeinen Bezeichnung der Ketzer wurde. In Südfrankreich hießen sie Albigenser. Sie wurden derart stark, daß die Papstkirche zu Kreuzzügen gegen diese Armut-Sekte, zutreffender: Armutsbewegung aufrief. Als wirksam erwiesen sich aber eher die als Gegenpflicht gegründeten kircheneigenen Armutsorten der Franziskaner und Dominikaner.

Was scheinbar noch nicht bis zu den HerausgeberInnen der Lexika durchgedrungen ist: Außer der allein schon durch Armut gegebenen Gleichheit der Gütergemeinschaft pflegten auch das Katharertum und die verwandte Freigeisterei die zugehörige Geschlechtsgemeinschaft, und zwar im krassesten Sinn, wobei die initiale Rolle von (matriarchischen?) Frauen nicht zu übersehen ist. Werner: „Man sollte auch nicht vergessen, daß wir bei der Masse der Auditores teilweise gleiche praktische Schlußfolgerungen annehmen können, wie sie die Sektenmitglieder des freien Geistes zogen. Rainer Sacconi, der 17 Jahre der Katharerkirche angehörte (!) und in die Reihen der Perfecti aufgestiegen war, berichtete darüber folgendes: 'Viele von ihnen, die durch die ... Irrtümer vergiftet wurden, sind oft betrübt, wenn sie bedenken, daß sie nicht häufiger ihre Begierde befriedigten, als sie sich noch nicht zu der katharischen Häresie bekannt hatten. Das ist der Grund, warum sich viele Credentes, Männer und Frauen, mehr

ihrer Schwester oder dem Bruder, der Tochter oder dem Sohne, der Nichte oder dem Neffen, der Verwandten oder dem Verwandten als ihrer eigenen Gattin und dem eigenen Gatten nähern... Die gefundenen (!) Sektenschriften (Liber de duobus principiis) beweisen, daß die Inquisitoren und katholischen Verfasser antihäretischer Traktate im wesentlichen die Wahrheit wiedergaben. Das Gesetz der Katharer verurteilte vor allem die Ehe ...“.

„Man wird ... bei einer religionsgeschichtlichen Gegenüberstellung von Katharertum und Freigeisterei sagen dürfen: Das Thema wird variiert, der Grundakkord bleibt aber, solange die Welt für den Ketzer das gleiche Bild bietet: Ausbeutung und Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Lüge. Einen geistig gut vorbereiteten Boden fanden die Apostel des freien Geistes vor allem in Frauenkreisen (!), Laiengemeinschaften und Konventen, da hier die Mystik vorgearbeitet hatte.“ Hier komme hinzu „die Minnefrömmigkeit als neuer Zug zur augustianischen Caritasreligion ..., wodurch das Erosmotiv mit einem deutlichen Zug zum vulgären Eros hin verstärkt wurde“. (6)

Für all die - hier nur sozusagen stichprobenartig möglichen - Beispiele von Güter- und Geschlechtsgemeinschaft, in Gegnerschaft zur reichen, dafür Entsagung von der Sinnenfreude fordernden Kirche gilt: Sie sind in den letzten Jahrzehnten durch die historische Forschung aufgrund neuer Quellenfunde immer beweiskräftiger bestätigt worden. Was vordem mehr als Verleumdung durch die geschichteschreibende Kirche eingeschätzt wurde, fand sich nun durch Selbstdarstellungen von Mitgliedern der polygamen Sekten bestätigt.

3für die Gegenwart und Zukunft lernen

Aus solchen geschichtswissenschaftlich nachgewiesenen Vorgängen im Mittelalter ergibt sich so manche Nutzenanwendung für uns Menschen von heute. Bricht doch heute erneut, wie im Mittelalter eben, Verdrängtes aus der Dunkelheit des Bewußtseins - mit genauso mannigfachen sexuellen Verhaltensweisen wie bei unseren nächsten Tierverwandten, insbesondere bei den Bonobos (angeblich Zwergschimpansen). Erneut zerfällt so die monogame Ehe und Familie, wie es die zunehmenden Ehescheidungen drastisch genug vor Augen führen. Und zwar gehen diese meistens von sich emanzipierenden



Frauen aus. Besonders im Vergleich zu den Familienhaushalten wird die Zahl der nicht gerade gesellschaftsfreundlicheren Single-Haushalte immer größer. Die Hauptleidtragenden sind die Kinder. Um die wahrscheinlich zutiefst überlebte monogame Einzelfamilie zu retten, werden große finanzielle Anstrengungen unternommen. Sollte denn nicht anstelle der Familie besser die Wohngemeinschaft bevorzugt betrachtet werden – mit gütergemeinschaftlichen und deshalb womöglich auch geschlechtsgemeinschaftlichen, gruppen-ehelichen Strukturen? Die Kinder sollten dort gleichberechtigt mit einbezogen werden, soweit ihre Fähigkeiten biologisch schon dafür ausreichen. Bei Ehetrennungen würden sie dann nicht mehr aus der, weil größeren, Gemeinschaft der sich um sie sorgenden Menschen herausfallen. An die Stelle des Besitzanspruchs auf das Kind träten mehr Sorgeangebote und Wünsche des Kindes selbst. Erste Ansätze dazu in unserer Zeit gab es schon mal mit den antiautoritären Kinderläden und den Sexkommunen (7) in der APO samt ihrer Auswirkung auf die Sexualstrafrechtsreform und Erziehungsreform in den darauffolgenden 1970er Jahren. Für weitere einschlägige Reformen bietet dies immer noch gute Bedingungen. Schon heute wird betreutes Wohnen für sozial und psychisch geschädigte Menschen unserer stressigen Zivilisation mehr und mehr den Wohngemeinschaften statt den Familien anvertraut. Das Alter der Gewalttäter wird währenddessen immer jünger (Schüler). Sie gehen nicht „nur“ mit auf Vernichtung gerichteter Brutalität vor bei ihren Schlägereien samt Erpressungsversuchen untereinander. Sondern im Sommer 1997 schockte die Presse sogar mit folgender Meldung: „Buben fielen über Mitschülerin her - Mädchen vergewaltigt - Opfer und Täter erst zehn Jahre alt.“ (8) Wahrscheinlich kommt es heute deshalb zu den besonders vielen und verschärften Gewaltausbrüchen aus dem unterdrückten oder verdrängten Geschlechtstrieb heraus: Immer quälender wird die Diskrepanz zwischen den zunehmenden sexuellen Anreizen und Verlockungen auf Papier, Celluloid sowie in Elektronik hier und der miserablen realen Befriedigung des Geschlechtstrieb dort. Außerdem bedeutet dieser „Fall“ der Zehnjährigen eine schallende Ohrfeige für selbsternann-

te Kinderschützer, welche die „süßen Rangen“ am „liebsten“ wie asexuelle Wesen behandeln möchten. Diese 10jährigen erweisen sich jedoch heute sichtlich ganz im Gegenteil schon lange vor der Geschlechtsreife als zum Koitus fähig (auch eine Art von Akzeleration?). Eigentlich könnte es doch in dieser zugespitzten Situation auch als Glück begrüßt werden, daß es pädophil veranlagte Menschen gibt? Warum sollten sie sich nicht ebenso liebevoll zu liebesbedürftigen Kindern verhalten können, wie anders Veranlagte zu schwulen, lesbischen und andersgeschlechtlichen Menschen? Die Pervertierung der Pädophilie zu schrecklichen Gewalttaten, Verbrechen ist vielleicht gerade ein letztes Alarmzeichen dafür, daß die Sexualunterdrückung nun nicht mehr länger beibehalten werden kann, wenn nicht noch größeres Unglück verursacht werden soll. Die hohen und erst kürzlich noch erhöhten Strafen, die Angst davor dürften diese vielleicht panikartigen Verzweiflungstaten von Pädophilen erst recht hervorrufen. Ganz abgesehen davon, daß es sich bei solchen Gewalttätern gegen Kinder oft um Ersatz-Pädophile handeln dürfte, die sich also nur ersatzweise Kindern zuwenden, weil sie mit ihren eigentlich gewünschten Geschlechtspartnern nicht zurecht kommen. Auch auf vielen anderen Gebieten unserer Gesellschaft - wie Erziehung in Familie, Wohngemeinschaft, Kindergarten, Schule oder wie Drogenzene, wie Gefängnis und Psychiatrie - wird eine Entscheidung fällig: Positives anstreben durch autoritären Zwang, Unterdrückung, eben selbst durch (Staats...-) Gewalt? Oder durch liberales Gewährenlassen von bisher unnötig, weil trotz erwiesener Gewaltlosigkeit unterdrückten Trieben, Bedürfnissen, Neigungen? Die Schwulen wurden auf diese Weise nach ganz ähnlichen Verfolgungen bereits mit großem Erfolg akzeptiert. Und bei alledem hat sich an den Proportionen zwischen den unterschiedlichen sexuellen Verhaltensweisen in unserer Gesellschaft - die Pädophilie nicht ausgenommen - bis heute nichts geändert. Selbstverständlich ist es für solche humanistischen Überlegungen, daß jedem Menschen die gleiche Freiheit zu seinem beliebigen gewaltfreien Sexualverhalten zugestanden würde, wie zu seinem gewaltfreien religiösen oder frei-

weltanschaulichen Bekenntnis bzw. Nichtbekenntnis. Speziell die Pädophilie hat hier beachtliche Vorschußlorbeeren, wenn wir uns an ihre verdienstvollsten Vertreter erinnern - wie an Lukrez in der Antike mit seinem auch sexuellen Lehrgedicht und an Goethe in der Klassik mit seinen venezianischen Epigrammen. Beide wußten trefflich das freie Denken, also Atheismus bzw. Pantheismus, mit freier Geschlechtsliebe zu verbinden, wie es dem Titel des vorliegenden Aufsatzes entspricht. Die Synonymität von Erkennen, Lieben, Freien/Freiheit traf auf ihr Leben genau zu. Unser Olympier bevorzugte die Pädophilie sogar bei beiden Geschlechtern: „Knaben liebt ich wohl auch, doch lieber sind mir die Mädchen / Hab ich als Mädchen sie satt, dient sie als Knabe mir noch.“ Manches läßt heute auf eine neue sinnliche Renaissance hoffen. Möge die betont pessimistische Formulierung des verdienstvollen Bonobo-Forschers Frans de Waal also nicht länger durch blutige Praxis bekräftigt werden (9): „Es kann durchaus sein, daß der sexuelle Mißbrauch von Kindern eine für den Menschen einzigartige pathologische Verhaltensweise darstellt.“ (Im Gegensatz zu seinen geliebten, neben all ihrem anderen „Frieden durch Sex“ auch noch pädophilen Bonobos.) Wenn durch Geschlechtsliebe von Kindesbeinen an auch die Menschen ihren Lebenssinn wieder mehr in Gemeinsamkeit statt Konkurrenz sehen würden, könnte das doch wohl in unserer vom Kriegswahnsinn befallenen Welt nichts schaden. Oder?

Quellennachweise:

- 1 Diderot, Denis: Die indiskreten Kleinode, Wilhelm Heyne Verlag, München 1983
- 2 La Mettrie, Julien Offray de: Über das Glück oder das höchste Gut („Anti-Seneca“), LSR-Verlag, Nürnberg 1985
- 3 Reich, Wilhelm: Der Einbruch der Sexualmoral - Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie, Verlag für Sexualpolitik, Berlin-Leipzig-Wien 1932
- 4 Derselbe: Die sexuelle Revolution, Fischer Taschenbuch, Frankfurt 1990
- 5 Laska, Bernd A.: Wilhelm Reich, Bildmonographie, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck bei Hamburg 1988
- 6 Büttner, Theodora und Werner, Ernst: Circumcellionen und Adamiten, Akademie Verlag, Berlin 1959
- 7 Kommune 2, ungenanntes AutorInnenkollektiv, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1971
- 8 Nürnberger Nachrichten (NN) vom 18.07.1997
- 9 Waal, Frans de: Wilde Diplomaten - Versöhnung und Entspannungspolitik bei Affen und Menschen, Carl Hanser Verlag, München - Wien 1991

Hermann Kraus, geb. 1927, Diplom-Volkswirt, passionierter Publizist in Erkenntnistheorie und Geschichte, bis zum vorgezogenen Ruhestand Geschäftsführer des damaligen Bundes für Geistesfreiheit (bfg) Nürnberg (jetzt: Humanistischer Verband Deutschlands), freie Weltanschauungsgemeinschaft, heute ehrenamtlich auch tätig beim bfg Erlangen.



Prokapitalistisches Christentum



von Ulrich Motte

Prokapitalistische Verteidiger des Christentums weisen meist auf christliche Werte hin, die den Kapitalismus erst möglich machen oder zumindest eher sichern als Atheismus oder nichtchristliche Religionen.

Zentral ist hier sicherlich das achte (Lutheraner und Katholiken zählen es als siebtes) Gebot: Du sollst nicht stehlen (2. Mose 20, 15). Auch würde der Sozialismus einer seiner zentralen Antriebskräfte beraubt, hielten sich fast alle an das zehnte (neunte und zehnte) Gebot: Laß Dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses, noch alles, was dein Nächster hat.

Als antikapitalistisch werden vor allem neutestamentliche Stellen herangezogen wie Jesu Worte: (u.a. Markus, 10, 25): Es ist leichter, daß ein Kamel durch das Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Erstens spricht nach Vers 24 Christus von Reichen, die ihr Vertrauen auf Reichtum setzen wie der reiche Jüngling, also nicht von Reichen als solchen. Zweitens weist Jesu nach Vers 27 ausdrücklich darauf hin, daß ein solches Wunder - Reiche im Himmelreich - nur bei Menschen unmöglich sei, nicht aber bei Gott. In Vers 26 schlossen die Jünger messerscharf, daß wenn kein Reicher ins Himmelreich käme, niemand dahin käme. Darauf folgt dann Vers 27. Reiche sind demnach nur ein besonders plastisches Beispiel für die Weltverliebtheit des Menschen, der eben nicht auf Gott setzt, sondern auf irdisches Leben und Haben. Nach 1. Korinther 1, 26 sind auch nur wenige Weise, Mächtige, und Adlige (zum Christsein) berufen. Wenige heißt nicht keine.

Christen sind eben in den Augen vor allem der intellektuellen und mächtigen Ungläubigen Dummköpfe (1. Korinther, 1, 18, 27). Das heißt nicht, daß Reichtum Sünde ist: Schließlich gibt Gott ihn (Prediger 6, 2). Gewarnt wird, sich seines Reichtums zu rühmen (Jeremia 9, 22). Im übrigen ist ja die sittliche

Rechtfertigung des Kapitalismus nicht, daß er Reiche schafft, sondern Armut abschafft, was auch 5. Mose 15, 4 2 fordert.

Sehr realistisch sagt dann 5. Mose 15, 11: Es werden allzeit Arme sein. Um Armut zu beseitigen, muß man tüchtig wirtschaften, weiß der Kapitalismus - und fordert die Bibel (in Sprüche 13, 18): Wer Zucht fahren läßt, hat Armut; Sprüche 28,19: Wer Müßiggang nachgeht, wird Armut genug haben, und Sprüche 13, 11: Reichtum wird wenig, wo man's vergeudet. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen (2. Thessalonicher, 3, 10).

Jesus nimmt in den Gleichnissen von den törichten Jungfrauen und von den Talenten (Matthäus 25) besitzmehrendes und auf gute Geldverzinsung achtendes Wirtschaften als Muster für christliches Verhalten. Als Gegenbeispiel gilt Matthäus, 6, 25ff: Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und trinket sollt, noch um euren Leib.... In Vers 33 wird der Sinn erklärt: Trachtet aber ZUERST nach dem Reiche Gottes. Und dies alles, (die Mittel zum Leben) euch hinzugefügt werden. Denn Gott weiß, was ihr braucht (Vers 32). Gott sorgt aber für die Seinen durch das Wirtschaftssystem, nicht durch das Herabfallenlassen von Gütern vom Himmel.

Es geht also um Prioritäten und um die Ablehnung seelischer Sorgerei. Das beweist auch klar die Anweisung aus: 1. Timotheus 5, 8: Wenn aber jemand die Seinen, allermeist die Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger. Vom Wohlfahrtsstaat ist da nicht die Rede. Hilfe sollen aber schuldlos (Jesaja 58, 6) Hungrige, Obdachlose, Nackte (Jesaja 58, 7) erhalten.

Falsch ist auch, daß in der Urgemeinde zu Jerusalem Kommunismus geherrscht habe (Apostelgeschichte, Kapitel 2). Erstens herrschte hier allenfalls freiwillige Gütergemeinschaft, die im libe-

ralen System ja nun wirklich erlaubt ist, während der Kommunismus mit unvorstellbarem Terror und der Sozialismus mit staatlich legitimer Gewalt eine angeblich bessere Gesellschaft herbeizuzwingen versuchen. Umstitten ist sogar, ob der Text überhaupt völlige Gütergemeinschaft schildert. Zudem war das für die meisten oder alle nur eine vorübergehende Notgemeinschaft. Anschließend gingen sie in andere Lebensverhältnisse in verschiedenen Ländern (Apostelgeschichte 5-13). Die Jerusalemer Gemeinde wurde außerdem verfolgt (Apostelgeschichte 4 und 5) bis hin zur Hinrichtung des Stephanus (Apostelgeschichte 7). In Verfolgungszeiten gelten natürlich andere Gesetze als im Frieden. Die Bibel berichtet von keiner anderen christlichen Gemeinde mit Gütergemeinschaft. Stattdessen werden Besitzende lediglich zur Hilfe für darbedende Mitchristen aufgefordert (1. Johannes 3, 17).

1. Korinther 11, 22 fragt ausdrücklich: Habt ihr denn nicht Häuser? Der 2. Korintherbrief fordert von Herzen gern und freiwillig - nicht ungerne oder aus Zwang - gegebene Abgaben (9, 7) und mahnt die einzelnen zur Großzügigkeit. Bei Gütergemeinschaft, zu der gerade nicht aufgefordert wird, wäre das ja überflüssig. Nach Galater 4, 10 soll der Christ allen Gutes tun, am meisten den Mitchristen. Gutes tun heißt erstens Mission, aber doch auch die erfolgreichste Wirtschaftsordnung, den Kapitalismus, öffentlich bejahen.

Schließlich sagt Jesus (Matthäus 25, 40): Was ihr einem dieser geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan. Da steht nicht: Auf was ihr für einen Geringsten verzichtet habt! Es kommt also auf das Ergebnis zugunsten des Armen an, nicht auf Besitzabgabe. Mehr zu leisten, Verzicht auf Bequemlichkeit, um mehr geben zu können, wird statt dessen zur Pflicht.

Darf man auch mal mehr ausgeben als andere? Jesus feierte eine Hochzeit mit



und wandelte dort Wasser zu Wein (Johannes 2), statt zu sagen: Laßt uns als Vorbild nur Wasser trinken. Und kurz vor seinem Tod ließ sich Jesus mit teurem Öl salben (Wert 300 Denare, was heute vielleicht 60.000 DM entspricht) und wies ausdrücklich die Forderung zurück, statt dessen Armen etwas zu geben (Johannes 12). Auch hier handelt Christus kaum als sozialistisches Vorbild. Warum ist dieses Salböl nicht verkauft worden und den Armen gegeben worden, fordert zudem ausgerechnet Jesu Verräter Judas (Johannes 12, 5).

Und fallen uns keine Politiker und andere ein, wenn wir Vers 6 lesen: Er (Judas) tat das aber nicht, weil er für die Armen besorgt war, sondern weil er ein Dieb war und die Kasse hatte und beiseiteschaffte, was eingelegt wurde.

Ulrich (Jean) Motte, Abkömmling von Asylanten aus Belgien, Jg. 1953, Exportkaufmann, seit 1974 Privatier in München, ledig, kinderlos, Hobbyjournalist u.a. für Westfalen-Blatt, Focus, Bild am Sonntag, sieht in der Trias von evangelikalen Freikirchen, direkter Demokratie und liberalem Minimalstaat die sozialste, das heißt Behinderten, Armen und breiten Mittelschichten nützlichste, Gesellschaftsordnung. Calvinistischer Konfession mit engen Bindungen zu baptistischen und lutherischen Freikirchen sowie evangelischen Privatschulen, Bezirksvorstandsmitglied des Evangelischen Arbeitskreises der CSU sowie der „Christdemokraten für das Leben“, mit Neigungen auch zur FDP.

Zusammengefaßt: Die Bibel falls wie geboten (1. Korinther 14, 26; Apostelgeschichte 8, 31) ausgelegt anstatt nur einseitig und ohne Beachtung des Zusammenhangs zitiert, bejaht eine kapitalistische Ordnung, in der jeder moralisch verpflichtet ist, für sich, seine Familie, den Minimalstaat und unerschuldig in Not Geratene, vor allem aber für Gott und den Glauben, tüchtig zu wirtschaften, übertriebenen Luxus zu meiden und reichlich zu spenden.

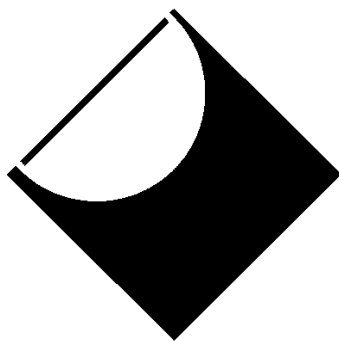
eigentümlich freie Wirkung...

Drei *eigentümlich freie* Fakten über Helge Schneider, nachdem ihm Herausgeber André F. Lichtschlag ein Exemplar von ef Nr. 5 (Schwerpunkt Kultur, unter anderem mit dem Beitrag „Blöder Helge - Armer Mozart“ von Roland Pimpl) zugesandt hatte:

(1) Helge Schneider im „Spiegel“ (Ausgabe 30/99 vom 26.7.99, Seite 177) auf die unverfängliche Frage, ob es ihm nun gelungen sei, sein Vorbild Jerry Lewis zu übertreffen: „Jerry Lewis hat immer hart an sich gearbeitet, um seine Anarchie salonfähig zu machen. Meine Anarchie bleibt so roh, wie sie ist. Ich bin zwar nicht faul, aber habe keine Zeit, weil ich Steuern zahlen muß.“

(2) Helge Schneider in der „Berliner Morgenpost“ vom 9.7.99 auf die Frage, warum er Erfolg beim Publikum habe: „Ich glaube, das liegt daran, daß ich alle Grenzen und Schranken überwinde und daß ich mir die uneingeschränkte Freiheit nehme, einfach alles machen zu können. Das möchte doch eigentlich jeder.“

(3) Helge Schneiders Stück „Die Herren Politiker“ (Text: siehe ef Nr. 5) entstammt dem Jahr 1991. Es gehörte nie zum Repertoire seiner zahlreichen Tourneen. Jetzt, nach acht Jahren, holte er das Lied aus der Schublade und singt es auf seiner aktuellen „Helge & the Firefuckers“-Tour durch rund 40 Städte erstmals live: „.....die sind alle doof, die wollen nur unser Geld...“



der-markt.com

Medienberatung für das Web

[Strategische Beratung] [Konzeption] [Seminare]
[Web Design] [Hosting] [Anwendungsentwicklung]

Dienstleistungen für eine erfolgreiche Internet-Präsenz

Michael Kastner
Berliner Straße 3
D-65439 Flörsheim

E-mail: kastner@der-markt.com
WWW: <http://www.der-markt.com>
Telefon: + 49 (0) 61 45 / 938 581
Telefax: + 49 (0) 61 45 / 938 582



Der Sartresche Existentialismus aus der Sicht des Stirnerschen Denkens

von Halil Ibrahim Türkdogan



Schon seit Jahrhunderten hat sich im Nachdenken des Menschen über sein Selbst und über sein Dasein in der Welt ein Gefühl der Angst vor dem Nichts eingenistet und bis zur Unerträglichkeit verschärft: das Gefühl, wir seien in ein auswegloses Verhängnis verstrickt, vergrößert das Dilemma des menschlichen Daseins im Abendland Tag für Tag. Und die ewige Frage, was der Mensch nun sei, über die täglich neu gedacht wird, raubt den Menschen die Möglichkeit, sich aus dem Teufelskreis zu befreien. Seitdem die Philosophen, Denker, Schriftsteller über die Grundsätze des menschlichen Zusammenlebens nachdenken, plädieren sie jedesmal nach einer geistigen Niederlage für eine neue „grundsätzliche“ Veränderung. Sie untersuchen die Merkmale der Angst, der Sinnggebung, der Nichtigkeit und die des hoffnungslosen Alleinseins in einem „bedeutungslosen Universum“. Und schließlich erkennen sie in der „Geworfenheit“ (Heidegger) das Abbruchgefühl, „alles sei absurd und weiterzuleben ebenso sinnlos wie sich umzubringen“.

Zudem entwickelten sich im Laufe der abendländischen Philosophie zahlreiche Strömungen, darunter auch die Existenzphilosophie und ihre politisch aktive Ausformung: der Existentialismus. Beide erkennen die aktuelle menschliche Situation als eine Entfremdung der Existenz vom Wesen. Unser Dasein (Existenz) und unser Wesen sind auseinandergefallen, entzweit, entfremdet. Dazu haben sich viele Philosophen – Sören Kierkegaard, Martin Heidegger, Gabriel Marcel, Karl Jaspers und schließlich Jean-Paul Sartre – geäußert. Jeder von ihnen hat ein wissenschaftliches, religiöses System theoretisch zusammengefaßt und der Menschheit angeboten. Während Kierkegaard und Jaspers eine religiöse Art des Existentialismus entwarfen, entwickelten Heidegger und Sartre eine atheistische. Letztendlich entfernte sich Sartre vom Heideggerschen mystischen Seinsbegriff und stellte ausschließlich den Menschen in den Mittelpunkt seiner Theorie, wo-

mit er seine Philosophie „humanistisch“ nennen mochte. Mit diesen humanen, religiösen, wissenschaftlichen wie auch immer Theorien beschäftigte sich auch Max Stirner, der schon vor Sartre und Heidegger den Menschen in der „Geworfenheit“ sah und daher jeden Einzelnen als sein *Eigen* wahrgenommen hatte.

In dem Roman „Der Ekel“ von Sartre verliert das Leben für Antoine Roquentin seinen Sinn. Er versucht, seinem Ekel vor Dingen und Menschen auf den Grund zu gehen. Ihn wollen wir unter die Lupe des vergessenen und in der Philosophie wenig beachteten Egoisten Stirner nehmen. Schließlich war Stirner in der abendländischen Philosophie der erste nach den Zynikern, der die Entfremdung in ihren verschiedenen Formen gründlich untersuchte und ans Tageslicht brachte.

Während die Philosophen zu seiner Zeit (Hegel, Marx, Feuerbach, Proudhon) von Göttern sprachen und deren Existenz bejahten, machte Stirner in seinem einzigen Werk („Der Einzige und sein Eigentum“, 1844) mit einem Satz: „*Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt*“² dies alles zunichte.

Es lohnt sich, hier einige Bemerkungen zu seiner Zeit zu machen. Alle damaligen Philosophen hatten durchdachte und fast fertige Gedankensysteme, die Stirner als *fixe Ideen*³ bezeichnete. Eine fixe Idee bedeutete für Stirner Unterwerfung des Menschen. Diese fertigen Systeme waren unter anderem bei Feurbach der Mensch („Der Mensch ist dem Menschen das höchste Wesen“⁴), bei Marx der Sozialismus, bei Hegel die Staatsideologie, bei Proudhon das Sittengesetz, bei Fichte das absolute Ich usw. usf. Stirner, der all diese Ideologien und „ismen“ als neue Götter bezeichnete, ließ sie alle in Flammen aufgehen - und nicht nur die Götter, sondern auch ihre Diener. (Die heiteren Flammen erreichten auch Nietzsche, der zu behaupten wagte, Gott sei

tot, und sich dennoch einem neuen Gott, nämlich dem „Übermenschen“, unterwarf.)

Stirner, der eine sehr gründliche Analyse des Menschen macht, begreift ihn nicht als ein leeres Gefäß, das noch gefüllt werden muß, sondern als ein von Natur aus vollendetes und schöpferisches Wesen, das imstande ist, sich ohne jeglichen Imperativ zu entwickeln. Und zwar jeder einzelne nach seiner Art und Weise, d.h. nach der Authentizität (Sartre), nach *Eigenheit* (Stirner). Sartres Prinzip lautet „Die Existenz geht der Essenz voraus“⁵, dazu sagt Stirner: „*Freilich kann ich nicht denken, wenn ich nicht sinnlich existiere. Allein zum Denken wie zum Empfinden, also zum Abstrakten wie zum Sinnlichen brauche Ich vor allen Dingen Mich, und zwar Mich, diesen ganz bestimmten, Mich diesen Einzigen... Vor meinem Denken bin Ich*“⁶. Das will sagen, ich bin der Eigner des Denkens und dieses Denken ist mein Eigentum. Sartres Authentizität und Stirners Eigenheit sind bis zu einem gewissen Punkt identisch. Das wird weiter unten erklärt.

Nach Stirner erhalte ich ein reines, eigenes Ich, wenn ich das Fremde, die Gesellschaft aus mir hinauswerfe. Um nichts anderes geht es im „Ekel“, dessen Held alles ihm vom außen Gegebene, das Fremde, aus sich hinauswirft. Der Roman endet eigentlich mit dem Stirnerschen Satz: *Ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt*, aber mit einem Unterschied: Antoine Roquentin ist ein leidender Melancholiker, dem die Tür des Lachens und der Luste für immer geschlossen bleibt. Mit einem melancholischen Blick sieht er sich um. Im Gegensatz zu Sartre ist Stirner ein großer Lacher mit gelassener Heiterkeit. Wir hören Stirner: „*O Du mein vielgequältes, deutsches Volk - was war deine Qual? Es war die Qual eines Gedankens, der keinen Leib sich erschaffen kann, die Qual eines spukenden Geistes, der vor jedem Hahnenschrei in nichts zerrit und doch nach Erlösung und Erfüllung*



*schmachtet... Fahre wohl, Du Traum so vieler Millionen, fahre wohl, Du tausend-jährige Tyrannin deiner Kinder! Morgen trägt man Dich zu grabe; bald werden deine Schwestern, die Völker, Dir folgen... und Ich bin mein Eigen, Ich bin der lachende Erbe!*⁷ Dieser Unterschied wird erst dann grundlegend, als Sartre aus dem Nichts einen Humanismus oder einen dialektischen Marxismus entwickelt, der wiederum nichts anderes bedeutet als ein neuer Gott, ein neues Dogma, das über die Menschheiterspukt, von dem Stirner sich radikal distanzierte, um sich nicht einer neuen Moral zu unterwerfen. Melancholie entstand aus den Trümmern des christlichen Jenseitsdogmas. Darin erkrankt auch Sartres Authentizität, mit der Hoffnung, sich mit Hilfe einer Moral auszuleben, entwickeln zu können.

Der Mensch ist das, was er ist, was er aus sich macht. In der Geworfenheit, Endlichkeit und Faktizität erfährt sich der Mensch als Eigenheit und Möglichkeit; die Möglichkeit entscheidet über seine Eigenheit: möglich ist alles, was ich mir geben kann. Bin ich imstande den Gott, den König, Zeus usw. zu stürzen, dann bin ich auch dazu berechtigt, es zu tun, denn ich leite alles aus mir her. Und dieses Ich ist weder göttlich noch menschlich, weder gut noch böse. Pflichten, Gewissen, Gesetze usw., das sind alles Flausen, mit denen Erziehung und Moral den Menschen vollgestopft hat. Der Mensch wird grundsätzlich durch Erziehung und Moral eingeschränkt, also sollte er von Erziehung und Moral befreit werden. Wenn ich also von allem, was nicht meiner Eigenheit entspricht, befreit bin, bin ich lediglich frei. Schön, und was dann? „Was nun weiter geschehen soll, nachdem Ich frei geworden, darüber schweigt die Freiheit, wie unsere Regierungen den Gefangenen nach abgelaufener Haftzeit nur entlassen und in die Verlassenheit hineinstoßen“⁸. Der Freigewordene muß sich erst vervollkommen, dafür braucht er die Gewalt, durch diese Gewalt hört er auf, ein Freigewordener zu sein; erst dann ist er ein Eigener. „Man kommt mit einer Hand voll Gewalt weiter, als mit einem Sack voll Recht“⁹. Diesem in die Verlassenheit Hineingestoßenen reicht Sartre seine Hände, ruft ihn in den Schoß der Sittlichkeit. Nach Stirner ist der Eigene der geborene Freie, der Freie von Haus aus. Die mir von außen gegebene Freiheit ist die unechte, ist ein Begriff, ein Wort, eine fixe Idee, nach der ich mich ein-

richten soll. Auch Sartre spricht von dieser angeborenen Freiheit, von dieser Echtheit. Lebe ich nach meiner Echtheit, so erübrigt es sich, frei zu werden, denn die Echtheit (Eigenheit/Nacktheit) ist der Freiheit voraus. Was ist nun diese Echtheit? Ein Etwas, ein von regel- und gesetzlosen Trieben, Begierden, Wünschen, Leidenschaften geführtes Leben. Dieses Etwas, das im Grunde ohne Attribute existiert, ist die Unmoral, die Gesetzlosigkeit und die Anarchie. Attribute sind für Stirner nur Hindernisse, durch die er eingeschränkt werden könnte. Stirner ist zu nichts berufen, hat keine Aufgaben, erkennt keine Vernunft an: „*Meine Leidenschaft würde mir gerade zum Unsinnigsten raten*“. Doch wir erschrecken uns heute vor unserer Nacktheit und Natürlichkeit (Echtheit). Dieses Erschrecken läßt den Helden im „Ekel“ leiden, es macht ihn ernst. Er ist sich einerseits seiner Eigenheit, die zu nichts berufen ist, bewußt, aber er ist noch kein eigener Schöpfer; er ist noch mit der Vernunft zu sehr beschäftigt. Antoine Roquentin, der sich zu keinem *Geschöpf* anderer machen will (Stirner), ist noch nicht in der Lage, seiner Echtheit einen praktischen Ausdruck zu geben (Möglichkeit/Macht). Er schüttelt sich, negiert die Selbstverleugnung (Stirner), erkennt sich wieder (Echtheit), doch er leidet. Das Tun und Treiben um ihn herum, die Unechtheit, ist zu groß, zu mächtig. Darauf gibt Stirner uns mehrere Antworten, eine davon lautet: „*Einen Felsen, der Mir im Wege steht, umgehe Ich so lange, bis Ich Pulver genug habe, ihn zu sprengen*“¹⁰. Nach Stirners Ansicht geht es dem Staate z.B. um sich und nicht um meine Bedürfnisse, denn er will aus mir ein anderes Ich machen, das ihm dienen kann. Und ich, der *Eigener*, werde diesen Staat umgehen, bis ich in vollem Besitz der Gewalt bin, ihn zu vernichten; beispielsweise kann ich mich mit meinen Gleichgesinnten *vereinigen*, damit ich gegen den Staat gewaltig genug auftreten kann. An dieser Stelle spricht Stirner von einem *Verein* als Alternative gegen die sittliche Gesellschaftsordnung. Der *Verein der Egoisten* hat den Zweck, den Beteiligten zu dienen und nicht einer höheren Macht. Der Beteiligte ist zu nichts verpflichtet, er folgt nur seinen Interessen. Der Sozialismus, für den Sartre plädiert, ist eine Gesellschaft der Menschen, und nicht ein Verein von Ichen. Sartres Theorie des Sozialismus kann und will ohne Sittlichkeit nicht bestehen. Dort wird die Mitgliedschaft als

eine Pflicht aufgelegt.

Hier können wir sehen, wie Sartre und Stirner ihre eigenen Wege gehen. Sartre, der die Absurdität der Gesellschaftsordnung in seinem „Ekel“ konsequent ans Tageslicht bringt, benennt sein menschliches Wesen später als einen sittlichen Menschen, der in einer Ordnung des marxistischen Sozialismus zu gelten hat. Der freie Akt des Existierenden, des Unbenennbaren, schrumpfte zum politisch zielgerichteten Tun im Dienste einer neuen Gesellschaftsordnung. Antoine Roquentin, der sich von all den Dingen, die ihn anekeln und von der Welt der Erklärungen befreit hatte, sitzt nun im Jenseits der Echtheit. Seine „Existenz“ bekommt Namen, Titel: er wird zum Humanisten, Sozialisten, Marxisten. Der Kommunismus wird als der einzige Retter der Unterdrückten gesehen. Erst durch diese Gesellschaftsordnung „wird er ein Mensch“. Sartre folgt einem Menschheitsideal. Er hat den Menschen im Ziel, damit ist der Mensch seine Aufgabe, sein Ideal und sein Beruf. Sein gegenwärtiges Ich ist Schaum und Schatten. Stirner macht sich zum Ausgangs- aber nicht zum Zielpunkt. Der Kantische Ansatz „Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muß“¹¹ ist ein Grundstein der Sartreschen Philosophie. Weiterhin ist ein allgemeiner Konsens, ein kategorischer Imperativ („Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde“ - Kant) das Ziel des Sartreschen Humanismus. Liest man den „Ekel“ und im Gegensatz dazu andere Schriften (z.B. „Das Sein und das Nichts“) von ihm, so ist es nicht schwierig festzustellen, daß Sartre sich widersprach. Doch das hätte Stirner kaum interessiert, da er auf seinem Ichstandpunkt beharrte. Er möchte sich auf keinen Fall verleugnen, er will seine Echtheit konsequent ausleben, auch wenn dies die Vernichtung der jeweiligen Gesellschaftsordnungen bedeutete. Stirner negiert im Gegensatz zu Sartre alle Gesellschaftsordnungen, denn in jeder Ordnung sieht er Schranken, die er nicht leiden kann. Ein allgemeines Gesetz, ob juristisch oder sittlich, bedeutet für ihn Herrschaft, unter der er zu leiden hat. In der Sartreschen Gesellschaft ist Stirner nicht sein eigener Herr; die Gesellschaft lebt auf Kosten des Einzelnen. Im Gegensatz dazu ist der Verein der Egoisten *ein Werkzeug oder ein Schwert, wodurch der Einzelne seine natürliche Kraft verschärfen und vergrö-*



eigentümlich frei exklusiv...

Zwischen Andromeda und Mandelkern

von Wolf Doleys

Eigentümlich frei
reisen die Galaxien
durch den Raum
weht der Wind
über die Erde
spülen die Wellen
den Sand
wechseln Zeit und Gestalt

nichts aber bleibt für sich
verbunden und verkettet
alles
Schwerkraft und DNA
lassen nicht los
von diesen Leinen geht nichts

eigentümlich frei
denkt sich der Geist
durch Hecken und Chimären
dünkt sich ein Meister
wenn die a-Welle fließt
zwischen Stirnlappen
und Mandelkern
blitzt Bläue auf
im Meer
der Ventrikel

Der Mandelkern (Amygdala, Corpus amygdaloideum) ist die zentrale Schaltstelle im Gehirnsystem (Limbisches System), das vordere Stirnhirn beherbergt kognitive Leistungen, die alpha-Welle ist die Allgemeinschwingung im Gehirn, die Ventrikel sind die innerhirnlichen Flüssigkeitskammern.

Bern kann. Im Verein ist der Mensch egoistisch, in der Gesellschaft menschlich, religiös. Dem Verein schuldet er nichts, der Gesellschaft schuldet er, was er hat, und vor allem seine Echtheit, da er einem allgemeinen Gesetz verpflichtet ist. Wollte Sartre beispielsweise die Befreiung des Proletariats, des Unterdrückten, so hatte Stirner dessen Vernichtung im Auge. Das Proletariat ist ja kein Ausdruck für den einzelnen, sondern eine Allgemeinheit, in der das Individuum zugrunde geht, da diese

Allgemeinheit aus bestimmten, d.h. fremdgegebenen Prinzipien besteht. Stirner, der seine zügellosen Wünsche und Instinkte ausleben möchte, betrachtet alles als Bedürfnisse, Lüste. Ein deutlicheres Beispiel wäre eine Party im Gegensatz zu einer Partei. An dem ersten Ort befindet sich Stirner freiwillig, an dem zweiten aber gezwungen. Dort verbraucht er seinen Lebensgenuß, hier ist er von Gedanken, von Idealen umgeben; hier wird er verbraucht. Der Verein wird als ein Werkzeug angese-

hen, und der einzelne als *Eigen*, der dort seine Echtheit zum Ausdruck bringt. Er ist z.B. nicht verpflichtet, human oder inhuman zu sein; er ist kein Mitglied, das nur seine Mitgliedsrechte genießen oder ertragen muß. Eine sozialistische Gesellschaft hingegen will den einzelnen formen, erziehen. Dressur ist einer der Bestandteile der Gesellschaft. Die Sartresche Gesellschaft muß den einzelnen verbrauchen, um als eine freie und humane Allgemeinheit existieren zu können. In einem Interview sagte Sartre, jeder Mensch müsse das Produkt einer Gemeinschaft sein. Wir sehen, daß sich die beiden Herren voneinander sehr stark unterscheiden; und zwar nicht nur in der Hinsicht, wie der pädagogisierte Mensch zu sich zurückfindet, sondern ihre Wege sind grundsätzlich verschieden. Sartre, der von einem werdenden Menschen spricht, entwirft eine „neue“ Ideologie, die einem festen System gemäß handelt. Er konstruiert eine philosophische Theorie, die er für die Veränderung des unterdrückten Menschen voraussetzt. Für Stirner sind all das nur Gespenster, die dem Menschen das Selbst rauben: ob Kommunismus, Sozialismus, Demokratie und wie sie auch sonst noch heißen mögen. Sie sind dafür da, den einzigen, der ja nur nach seinem Genuß handelt, zu bändigen, einzuschränken, zu deformieren, kurz, ihn zu verbrauchen. So wünscht Stirner sich, all dies zu verbrauchen, ohne sich ihm zu verpflichten. Er ist selbst sein Standpunkt und zugleich sein eigener Richter, der alle Gesellschaftsordnungen zunichte machen will, wenn er darin ein Hindernis sieht. Ein Hindernis nämlich gegen seine freie Entfaltung, also gegen seine Wünsche. Er verlangt aber keine Freiheit, weil auch Freiheit nur ein Gespenst ist, das herumspukt.

Der Revolutionär, sagt Sartre, wartet nicht auf den Sozialismus, er schafft ihn. Der Revolutionär handelt also, um die Welt zu verändern. Im „Ekel“ war doch letztlich alles zufällig und absurd und nun, wie es scheint, bekommt der Sozialismus für Sartre einen Sinn, vor ihm ekelt er sich nicht bzw. scheint hier der Ekel einen Sinn zu haben. Ich ekle mich, also bin ich. Und ich bin damit zufrieden. Nein, so einfach ist das nicht. Sartre kann seinen Ekel nicht mehr ertragen, aber er kann ihn auch nicht loswerden. Er kann dem Ekel (der Melancholie) nicht entgehen, er ist nicht in der Lage, das Fremde aus sich hinauszuerwerfen; er ist, würde Stirner



sagen, durch und durch mit Ekel be-
fleckt. Stirner fragt: Wozu Sozialismus?
- da ich mich selbst habe. Und darum
genieße ich mich. Er fragt nicht, wie
er das Leben erst erwerben soll, son-
dern wie er es vertut. Er fragt erst gar
nicht, wie er sein Selbst erreichen soll,
sondern wie er sich auflösen und aus-
leben kann. Es wäre ein Ideal, eine
Sehnsucht, eine Hoffnung, sich in ei-
ner zukünftigen Gesellschaft (z.B. im
Sozialismus) auszuleben. Also auch
Ideale und Sehnsüchte sind Gespenster,
die gar nicht existieren. Die Existenz
bedarf keiner Erklärung, keiner Namen.
Stirner würde uns folgendes mitteilen:
Ich bin da, ich existiere. Und ich ge-
nieße es zu existieren, ähnlich wie eine
Pflanze, die ihre inneren Gesetze oder
Gesetzlosigkeiten hat. Ist der Staat ein
Hindernis für meine Existenz, so muß
ich ihn abschaffen und dabei brauche
ich gar keine neuen Ismen, neue
Menschheitsideale. Ich mache aus der
Existenz keinen Existentialismus. Ge-
nau das ist der Punkt, wo Sartre irrt
und seiner Echtheit ein Ende setzt. Stir-
ner würde etwa sagen: ich brauche
keine Rechte, Pflichten, nicht einmal
ein Argument, um mich zu rechtferti-
gen. Kann ich mich ausleben, so bin
ich frei, kann ich dies nicht, dann werde
ich Geschöpf anderer, so z.B. Geschöpf
des Sozialismus oder des Materialismus
usw. Dieses Ich verfeindet sich mit
anderen Ichen nicht, solange sie nicht
versuchen, aus diesem ein Geschöpf/
einen Diener zu machen. Stirner sieht
in Jedem einen einzigen und jeder
Mensch hat ursprünglich genug Kraft
und Macht zu leben, somit erübrigt sich
es, jemandem auch nur zu empfehlen:
gebrauche deine Kraft. Er will keinen
moralischen Einfluß auf Menschen aus-
üben. Es ist ein Unterschied, jeman-
dem zu sagen: möchtest du nichts es-
sen, du würdest verhungern – oder:
Bete, bevor du was isst. Sartre fordert
jeden auf, ein Revolutionär zu werden,
damit er für seine zukünftige Freiheit
kämpft. Er plädiert sogar für eine Füh-
rung (Kommunistische Partei), die ja
die Unterdrückten zum Sozialismus füh-
ren soll. Für Stirner würde dies einen
Imperativ bedeuten, der den Sinn hat,
Menschen zu zeigen, daß es ihre Auf-
gabe oder Pflicht ist, ihre Kräfte zu
gebrauchen. Stirner geht davon aus,

daß sich jeder in jedem Augenblick zum
Ausdruck bringt, ohne dies für seine
Aufgabe zu halten. Weil Kräfte sich stets
von selbst ausleben, wäre das Gebot,
sie zu verbrauchen, überflüssig und
sinnlos. Weiterhin sieht Stirner in nie-
mandem einen Herrn oder einen Die-
ner. Er sagt, *Du bist Mir und Ich bin dir
kein höheres Wesen*^{1 2}. Er schafft kein
gesellschaftliches System, aber nach
ihm hat jeder die Möglichkeit, sich in
Gemeinschaften, z.B. in dem Verein,
zu entwickeln. Sartres Existentialismus
ist eine Flucht, er ist ein Flüchtling im
Schoße der Sittlichkeit, der Theorie ei-
ner Philosophie der Vernunft. Sartre ist
eine Gattung der Moral (einer anderen
Moral). Wie Antoine Roquentin stammt
er aus dem Pessimismus; Roquentin ist
ein Pessimist, der die wohltuenden
Schönheiten der Natur nicht genießen
kann, die prachtvolle Zärtlichkeit und
die Stärke des Meeres nicht ausstehen
kann. Das Bleichgesicht leidet an sei-
ner eigenen Existenz, lautet die Philo-
sophie der Indianer. Über das Dilemma
des Westens kann Stirner nur lachen.
Stirner, der sich selbst als seine eigene
Gattung betrachtet, hat sicherlich das
Gefühl des Ekels auch gekannt, aber
er hat ihn überwunden, indem er sei-
nen Genuß wiedergefunden hat. Sar-
tre zerbricht sich den Kopf über die
Befreiung der Juden, der Proletarier.
Was kümmert Stirner „die Betrachtung
der Judenfrage“! Jude oder Antisemit,
beide sind für Stirner etwas Besonde-
res, weil sie sich zu etwas gemacht
haben. Beide sind Opfer ihrer eigenen
Ideologie, ihrer Ideale, ihrer Gedanken.
Auch Sartre hat sich zu einem beson-
deren Etwas gemacht, nämlich zu ei-
nem Sittlichen. Stirner ist einzig und
liebt seine Einzigartigkeit, macht aber
aus der Liebe kein Gebot der Liebe, und
das gilt auch für seine Einzigartigkeit.
Sartre folgt der Berufung, ein sittlicher
Mensch zu werden. Er macht aus der
freien Tätigkeit, also aus dem freien
Kraftausüben eine Freiheitsideologie.
Er verteidigt den Unterdrückten, will
ihm seine Befreiung schenken, zumin-
dest theoretisch. Somit ist er *besessen*
von einer Moral, von einer Freiheit, die
nichts zu bieten hat. Jeder, der nicht
sich, sondern das Fremde in sich hat,
ist ein Besessener, sagt Stirner. Auch
die, die nach Freiheit suchen, sind da-

von betroffen. Die Freiheit an sich hat
keinen Wert: der Einzige ist doch der-
jenige, der frei ist, er ist der Erste und
auch der Letzte, der über sich entschei-
det. Was hat er davon, wenn die un-
mündigen Völker frei werden? Ein Volk
wird versuchen, seine Sitte ihm aufzu-
zwingen: also zur Hölle mit ihnen, sagt
Stirner. Da der Sozialismus als eine all-
gemeine Sache in den Menschen ein-
dringen will (auch wenn Sartre ihn „neu
definiert“ hat), kann er in seinen ver-
schiedensten Formen nicht von Stirn-
er geduldet werden.

Die Vernunft als Ganzheit zerfällt im
„Ekel“. Antoine Roquentin ist im
wahrsten Sinne des Wortes ein Außen-
seiter, der, wie üblich, leidet. Vom Über-
Ich fast ganz befreit, fällt er in die Fal-
le des Ekels hinein, der ihm einerseits
die Möglichkeit zeigt, zu sich zu finden
(Echtheit), ihn zugleich aber in die Iso-
lation gleiten läßt. Der Held fängt an
zu wackeln, auch wenn er *seine Sache
auf Nichts gestellt hat*. Er hat nicht nur
die Entfremdung aus sich hinausgewor-
fen, er ist auch sein Ich losgeworden.
Das ist der Ekel. Das ist auch zugleich
das Ende des Romans. Sartre holt sei-
nen Protagonisten aus „Ekel“ später in
seinen anderen Schriften aus seiner
Isolation heraus, gibt ihm einen Halt:
er ist nun Revolutionär, Sozialist, Mor-
alist, kurzum ein Gespenst, das wie alle
anderen Trugbilder herumpunkt; die
Spukgestalt bekommt ihr Über-Ich zu-
rück. Dafür aber verliert sie ihr Selbst
für immer. Wir hören ab und zu ihre
innere Stimme, aber ihr Schein ist uni-
versell. Die Eigenheit Sartres wird zer-
malmt - und Stirner lacht.

Anmerkungen:

¹ Jean-Paul Sartre: „Ist der Existentialismus ein
Humanismus“, „Materialismus und Revolution“,
„Betrachtungen der Judenfrage“.

² Max Stirner: „Der Einzige und sein Eigentum“
Reclam Vlg., Stuttgart 1981, S. 412

³ Alle kursiv geschriebenen Wörter und Sätze sind
übernommen von Max Stirner.

⁴ M. Stirner: „Der Einzige...“, a.a.O., S. 7

⁵ J.P. Sartre: Ist der Existentialismus ein Humanis-
mus? Ullstein Sachbuch, Juli 1989, S. 32.

⁶ Max Stirner: a.a.O., S. 382 und S. 395

⁷ Ebenda, S. 238 und S. 239

⁸ Ebenda, S. 180

⁹ Ebenda, S. 184

¹⁰ Ebenda, S. 183

¹¹ Immanuel Kant: „Der Denker und Erzieher“, Deut-
sche Buchgemeinschaft, Berlin 1961, S. 346

¹² Max Stirner: „Der Einzige...“, a.a.O., S. 44

Halil Ibrahim Türkdogan, Jahrgang 1960, lebt seit 1974 in Deutschland, Beruf Diplom-Sozialpädagoge. Übersetzungen einiger deutschsprachiger anarchistischer Bücher ins Türkische, darunter Max Stirners „Meine Macht“. Mitbegründer des Verlages „Liberter Yayinlari“, Aachen. 1986/87 hat er die Zeitschrift Dogrudan Eylem (Aktion-Direkt), die den Untertitel „Zeitschrift für Romantik und Literatur“ trägt, in deutscher und türkischer Sprache herausgegeben.



Grenzenlose Freiheit

Betr. Naturrechtsdebatte in den letzten Ausgaben.

Freiheit und Rechte sind Begriffe, die nur subjektiv definierbar sind, d.h., jedes Individuum hat eine eigene Auffassung davon. M.E. ist „grenzenlos“ eine unerläßliche Eigenschaft der Freiheit: ich muß tun oder lassen können, was ich will, wo ich will und soviel ich will. Um in solcher Weise frei zu sein, müßte ich jedoch allein auf weitester Flur, sprich im Unendlichen, existieren. Dann wäre diese Notiz allerdings sinnlos und überflüssig. Seien wir also bescheiden und stellen wir die Tatsache in Rechnung, daß wir nicht alleine, nur für einen gewissen Zeitraum und innerhalb räumlicher Grenzen leben. Erst als Eva erschien, sah sich Adam veranlaßt, persönliches Eigentum als solches zu deklarieren und sich mit der Mitbewohnerin des Paradieses über die Umgangsformen miteinander zu einigen. Bis dahin hatte er sich keine Gedanken über Rechte und Pflichten gemacht, obwohl es sie von Anbeginn her gegeben hatte: Das Recht über die Erde und allem was darauf wuchs oder lebte zu herrschen und die Pflicht, den Garten Eden zu bebauen und zu bewahren. Oder gab es sie doch nicht? Gehen wir einfach mal davon aus, daß diese Pflichten aus der Erkenntnis ihrer Notwendigkeit freiwillig entstanden waren, dann dürfen wir sie wohl eher Aufgaben nennen. Und Recht zu haben wird ja erst sinnvoll, wenn man es irgendjemanden gegenüber durchzusetzen hat; lassen wir einen hypothetischen Schöpfer außer acht, hatte der erste Mensch es also gar nicht nötig. Und die Freiheit? Na ja, damit hatte Adam doch so seine Probleme. Nicht alle Lebewesen auf Erden ließen sich ohne weiteres beherrschen. Sie hatten zwar kein Recht darauf, aber zwecks eigenen Überlebens bedurften sie seines Körpers. Allerlei Mikroben und Bakterien tummelten sich auf und unter der Haut und in den Eingeweiden und, wollte er sich wohlfühlen, mußte er gewisse Rücksicht auch auf deren Wohlergehen nehmen. Ganz zu schweigen von den Naturgewalten. Gegen die Hitze oder die Kälte mußte er sich etwas einfallen lassen, und das schöne Dach, das er sich zum Schutz vor Regen gebaut hatte, war doch tatsächlich vom Blitz getroffen worden. Mit der Eva konnte man sich dann die Arbeit teilen. Vierhändig ließ sich doch einiges

leichter und schneller machen. Aber genau wie die anderen Mitesser hatte auch sie Bedürfnisse, deren Befriedigung zu Adams Lasten gehen sollten. Da hieß es dann aber aufpassen, daß alles mit rechten Dingen zuring. Es war gar nicht so einfach, ihr klarzumachen, daß Bedürfnisse haben und befriedigen zwei Paar Schuhe sind. Woher sollte er wissen, ob sie aß, weil ihr Körper Nahrung brauchte, oder nur, weil es ihr schmeckte? Und warum mußte es Zunge oder Herz sein? Ein Ochse hat doch an Muskeln viel mehr zu bieten. Mit den Kindern wurde es dann später noch komplizierter. Was das eine bekam, meinte das andere auch haben zu müssen. Da mußte man manchmal mit der Faust auf den Tisch schlagen, um ihnen klar zu machen, wer das Sagen hatte. Schließlich mußte ja er sich den ganzen Tag abrackern, um sie zu füttern und zu bekleiden. Abends war er immer ganz fertig. Nur gut, daß er die Nacht über von der grenzenlosen Freiheit träumen konnte!

Walter Eschweiler
Rommerskirchen

Entwertend unlustig

Betr. APPD und Kallisti in den letzten Heften.

Ausgangspunkt dieses Leserbriefes ist eine Kritik in einer Internetdiskussionsgruppe an der wohlwollenden Berichterstattung über Kallisti, APPD und ähnliche Absurditäten in den letzten Ausgaben von ef. Ich teile die Einschätzung des Kritikers und halte die Ausführungen beispielsweise der Herren Nagel und Bach (letzterer auch noch zum Thema „Kultur“) für nicht sonderlich witzig und erst recht nicht weiterführend. Es sind zwei Aspekte besonders wichtig: Erstens werden die vielen wirklich hervorragenden und ernsthaften Beiträge in ef entwertet, weil sie quasi gleichberechtigt neben pseudo-libertärem Gefasel stehen. Zweitens wird die Verwertbarkeit von ef außerhalb der „Szene“ eingeschränkt, weil potentielle Mitstreiter von flapsigen, unverständlichen und/oder destruktiven Beiträgen abgeschreckt werden. Nicht jeder hat eine besondere Affinität zum Absurden, und bei vielen Leuten sind derartige Witzchen einfach nicht vorzeigbar. Natürlich kann Herr

Lichtschlag über ef verfügen, wie er möchte. Ich glaube nur, daß das Potential einer solchen Zeitschrift viel größer ist und finde es bedauerlich, daß es zur Zeit nicht ausgenutzt wird.

Wolfgang Viereth
Siegburg

Neulandscharlatane?

Betr. Links zu libertären Neulandprojekte, Ausgabe Nr. 6 (2/1999)

Bei mehreren der angegebenen Links zweifle ich, daß es sich um seriöse Projekte handelt. Fangen wir unten an: Erstens: Sealand. In den siebziger Jahren wurde darüber schon in den Medien berichtet. Ich erinnere mich an den damaligen Filmbericht in der ARD genauso wie an den Film über das Begräbnis von Ayn Rand. Vor langer Zeit wurde der Flabturn in der Nordsee von den Engländern schlußendlich gesprengt. Da gibt es nur Unterwasserartefakte. Zweitens: New Utopia. Auch dies ist ein Luftschloß. 100.000 US-Dollar hat der dubiose Initiant von Idealisten ergattert. Siehe dazu: www.falc.com/newsletr/newsarch/news0599.htm#NewUtopiaSinks. Drittens: New Civilisation Network: kunterbunt mit Sekten untermischt. Viertens: Laissez Faire City: Die Site funktioniert nicht richtig. Lusch. Fünftens: Free Nation Foundation: Was diese Leute tun, ist echt idealistisch. Zwei Leute der Site reisen sogar nach Costa Rica. Leider droht der dortige ISIL-Kongress von einem Skandal wegen des Site-host marc-harris.com überschattet zu werden. Siehe dazu auch: www.quatloos.com/groups/groups.htm, www.ticotimes.co.cr/business.html, www.falc.com/ver0998/info/scams/scams.htm#MarcHarrisOrganisation. Das Projekt scheint alles andere als libertär zu sein bzw. die Libertären drohen von einem Schwindler ausgenutzt zu werden. Ich hoffe damit zu verhindern, daß Idealisten getäuscht werden. Ein Neulandprojekt hätte nur Erfolg, wenn es ohne Aufsehen (ohne Internet) realisiert würde. In Ayn Rands Grotteske funktionierte der Gulch nur durch Geheimhaltung. Verfizieren Sie selber!

Otto Kunz
Bern (Schweiz)



Wilhelm Tell schießt jetzt libertär

Interview mit Alban Schmid



ef: Herr Schmid, Sie sind Gründer der Gesellschaft für individuelle Freiheit: Pro Libertate. Pro Libertate ist die Schweizer Division der International Society for Individual Liberty (ISIL). Was sind Ihre Ziele mit der neuen Gesellschaft?

Schmid: In der Schweiz ist die Freiheit lange als selbstverständlich empfunden worden. Im Vergleich zu den meisten anderen europäischen Ländern ist die Schweiz in vielen Bereichen lange liberaler geblieben, vor allem jedoch aus eher konservativen Gründen. Die Lage hat sich in den letzten Jahren leider erheblich verändert. Der Aufstieg des Sozialismus erfolgte in der Schweiz später, aber erbrachte die gleichen üblen Konsequenzen. Parallel zu dieser Kollektivierung der Gesellschaft wird langsam klar, daß eine echte liberale Kultur und demzufolge Strömung schmerzlich fehlt. Die sogenannten freisinnigen und liberalen Parteien der Schweiz sind eigentlich klassisch-konservative Parteien, die eine Softie-Version des Sozialismus vertreten - ohne sich dessen bewußt zu sein. Bei diesen Parteien fehlen auch jegliche liberale Referenzen, d.h., daß ihr angeblicher Liberalismus auf keinen Prinzipien beruht und deswegen auch nichts mit Liberalismus zu tun hat. Unsere Ziele können folgendermaßen ausgedrückt werden: Die liberalen Grundsätze und deren konsequente Anwendung in allen Bereichen unterbreiten und fördern. Die Unwissenheit über den Kapitalismus und die Privateigentumsgesellschaft bekämpfen; die Bürger-Konsumenten auf die Vorteile, die sie von einer Liberalisierung erhalten, aufmerksam machen; dadurch die Anzahl der Befürworter der Freiheitsprinzipien soweit wie möglich erweitern. Ein Gegengewicht zu der ideologisch eintönigen Stimme der Medien darstellen, die unentwegt das sozialdemokratische Evangelium und eine keynesianische Deutung der Wirtschaft verbreiten. Man kann also sagen, daß die Ziele von Pro Libertate zur Zeit hauptsächlich auf Information

ausgerichtet sind. Eine politische Aktion als solche erfolgt dann in einer zweiten Phase, deren Anfang leider noch nicht bestimmt ist.

ef: Sie glauben also, daß die Idee der Freiheit in der Schweiz auf fruchtbaren Boden fallen könnte als in Deutschland?

Schmid: Eindeutig ja. Die Schweiz ist eigentlich immer liberaler als Deutschland gewesen, und unsere kulturelle sowie historische Tradition ist im Freiheitsprinzip viel stärker verankert als in Deutschland. Allerdings ist diese auf Traditionsgründen basierende Freiheit in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr in Frage gestellt worden und demzufolge ausgehöhlt. Typische Beispiele: Die Krankenversicherungspflicht wurde in allen Kantonen um 1986 eingeführt, ein eidgenössisches Waffengesetz trat 1999 in Kraft, usw. Das heißt, daß die Schweiz dem Sozialisierungsweg anderer europäischer Länder folgt, jedoch mit ein paar Jahrzehnten Verspätung. Das ist ein sehr schlechtes Zeichen. Parallel ergeben sich bescheidene Liberalisierungen oder Teilliberalisierungen mancher Märkte wie Telekom, Strom oder Flugtransporte, jedoch auch mit viel Verspätung gegenüber anderen Ländern. Das Merkmal der Schweizer Politik ist also Trägheit, sowohl in der Richtung Sozialisierung als auch in Richtung Liberalisierung. Was die Zukunft betrifft, kann man jedoch etwas Hoffnung schöpfen: Ein beträchtlicher Teil der Wirtschaftswelt (was man hier in der Schweiz den „Vorort“ nennt) wird mehr und mehr mißtrauisch gegenüber den Behörden und spezifisch dem Bund. Langsam wird es manchen Leuten klar, daß der Staat gegen Ihre Privatinteressen steuert und handelt. Dieses Milieu besteht vor allem aus Hardliner-Unternehmern, aber auch aus ganz einfachen Unabhängigen und Angestellten, die Ihr Vertrauen in die regierenden bürgerlichen Parteien verloren haben und nach Alternativen suchen.

ef: Arbeiten Sie in der Schweiz mit einer Partei oder mit Parteien eng zusammen oder lehnen Sie die Mitarbeit in der (Partei-)Politik aus Überzeugung ab?

Schmid: Wie gesagt, alle Schweizer Parteien sind konservativ-sozialistisch geprägt. Das heißt, daß alle Parteien mehr oder weniger die Fortsetzung des Wohlfahrtsstaates betreiben. Sogar angeblich pro-kapitalistische Parteien oder Politiker unterstützen das Weiterleben der Altersversicherung trotz Debakel und Fiasko des staatlichen Sparsystems. Das zeigt deutlich, daß ihre sogenannten Pro-Liberalisierungs-Stellungnahmen ausschließlich dem Trend folgen und auf keinerlei ideologisch fundierten Freiheitsprinzipien beruhen.

ef: Bestehen denn Kontakte der Pro Libertate zum Liberalen Institut in Zürich oder zu anderen libertären, liberalen, kapitalistischen oder anarchistischen Organisationen in der Schweiz oder weltweit?

Schmid: Die Kontakte zum Liberalen Institut in Zürich sind leider bescheiden, vor allem aus Zeitknappheit. Es besteht jedoch die Absicht, zusammenzuarbeiten. Mehrere unserer Mitglieder pflegen auch Kontakte zur ISIL, und eine kleine Schweizer Delegation wird in Costa Rica bei der diesjährigen libertären World-Convention dabei sein.

ef: Da die bestehenden Parteien offensichtlich auch in der Schweiz jenseits des Akzeptablen agieren, wäre es in Ihren Augen folgerichtig, irgendwann eine Libertäre Partei zu gründen?

Schmid: Dies ist ein sehr schwieriges Dilemma. Auf der einen Seite sind wir prinzipiell gegen Politik, weil Freiheit gerade apolitisch ist. Eine 100 Prozent liberale Gesellschaft ist eine Gesellschaft ohne Politik, da Politik nur ein Instrument ist, um Ziele durch Gewalt zu erringen, wohingegen wirtschaftliche Mittel per se gewaltlos sind. Wir



Bild: Logo von Pro Libertate

wünschen eigentlich eine Depolitisierung der Gesellschaft. Das heißt, daß die Bürger den Staat und demzufolge die Politiker, die den Apparat unterstützen und steuern, mehr und mehr als ein Hindernis, gar als einen Feind Ihrer Freiheit und ihres Wohlstandes erkennen. Ist es in dieser Hinsicht vernünftig, eine libertäre Partei zu gründen? Es scheint mir möglich, solange diese Partei reinen anti-staatlichen Aktivismus betreibt und nie in einer Regierung mitmacht. Eine solche Partei müßte eigentlich ihren Einfluss „von aussen“ her ausüben, durch allerlei Medien wie Internet, Fernsehen oder Presse, um die Gesellschaft aufzurütteln. Pro Libertate hat sich dazu noch nicht entschieden.

ef: Haben Sie bereits Resonanz auf Ihre neue Internet-Seite erhalten?

Schmid: Leider wenig. Wir müssen zugeben, daß wir bis jetzt wenig Werbung gemacht haben außer sorgfältiger Einträge in den Suchmaschinen. Wir haben viel Besuch, jedoch vor allem von Leuten, die unsere Ideen schon teilen.

ef: Wenn Sie den ideologischen Standort von Pro Libertate anhand von libertären Persönlichkeiten beschreiben sollten, wo stünde dann etwa Pro Libertate? Etwas näher bei David Friedman, Milton Friedman, Friedrich August von Hayek, Ludwig von Mises, Ayn Rand oder Murray Rothbard oder?

Schmid: In der folgenden Reihenfolge: Murray Rothbard, Ludwig von Mises, H.H. Hoppe, Walter Block und andere.

ef: Welcher Autor hat Sie ganz persönlich am meisten geprägt?

Schmid: Murray Rothbards „Ethics of Liberty“ ist das Fundament meines philosophischen Denkens. Kein anderes Buch hat auf mich eine solche grundlegende Wirkung ausgeübt.

ef: Wie gut, daß dieses wichtige Werk jetzt auf deutsch erschienen ist. Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, welches weitere Werk müßte unbedingt noch übersetzt werden?

Schmid: Erstens: Reisman, George: Capitalism: A complete and integrated understanding of the nature and value of human economic life. Und zweitens: Hoppe, Hans-Hermann: The economics and ethics of private property.

ef: Was sind in Ihren Augen besonders wichtige Themen und Thesen, die sie gerne vermitteln würden? Stimmt es, daß Sie das Recht auf Waffenbesitz als ganz besonders wichtig erachten?

Schmid: In der Tat. Dieses Thema wird leider in Deutschland vernachlässigt. Wahrscheinlich gibt es sogar „Libertäre“, die gegen die Freiheit sind, Waffen frei besitzen und tragen zu dürfen. Es handelt sich jedoch um eines der wesentlichsten Menschenrechte, das direkt aus dem Privateigentumsbegriff herrührt. Denn „wenn jeder Mensch über ein absolutes Recht auf das Eigentum, das er legitim besitzt, verfügt, folgt daraus, daß er das Recht hat, es zu bewahren, d.h., Gewalt anzuwenden, um es zu verteidigen. Denn wenn ein Mensch ein Gut besitzt, aber man ihm das Recht verweigert, sein Eigentum gegen Angriffe zu verteidigen, ist klar, daß man ihn einer sehr wichtigen Komponente seines Eigentumsrechts beraubt.“ (Murray Rothbard: Die Ethik der Freiheit). Die Schweiz liefert in dieser Hinsicht das perfekte Beispiel: In keinem anderen Land der Welt außer den USA gibt es so viele Waffen in Privathänden und bis letztes Jahr gab es kein anderes Land, wo die Waffengesetzgebung so liberal war. In der Hälfte der Kantone konnte man ohne jegliche Bewilligung eine Waffe tragen. Jedoch ist unsere Verbrechensrate eine der niedrigsten des Abendlands. Fazit: Es gibt keinen Zusammenhang zwischen freiem Waffenverkehr und Kri-



minalität. Die Schweiz ist das lebende Beispiel dieser Tatsache. Konsequenz: Eine restriktive Gesetzgebung durch die Einschränkung des Zugriffs zu den Waffen benachteiligt die ehrlichen Leute, die eine Waffe besitzen oder tragen - oder besitzen oder tragen wollen - um sich zu wehren. Wenn sie das Gesetz beachten, werden sie entwaffnet. Dennoch verhindert eine restriktive Gesetzgebung den illegalen Zugriff zu den Waffen nicht: Verbrecher schaffen es immer, ihre Waffen auf dem schwarzen Markt zu ergattern, wie es bereits der Fall ist. Ein Überblick auf die verschiedenen europäischen Gesetzgebungen zeigt, daß ein sehr einschränkendes und strenges Gesetz in Italien, Deutschland oder Frankreich z.B. die Mafia nicht davon abhält, Feuerwaffen zu be-

sitzen; noch verhindert es Tragödien und Amokläufer. Die Kriminellen, Menschen die entschlossen sind, ein Verbrechen zu verüben, schaffen es immer, an Waffen heranzukommen um ihr Unheil zu begehen, unter welchen Einschränkungen auch immer. Umgekehrt stellt Notwehr ein Grundrecht des Individuums dar. Eine Einschränkung des Rechts, Waffen zu besitzen und zu tragen ist also eine Verletzung dieses Grundrechts.

Dazu spielen Waffen in Privathänden noch eine andere wichtige Rolle: Sie sind eine Art Bollwerk gegen Staatsdiktatur. In der Tat fürchtet der Staat seine bewaffneten Bürger, denn sie stellen ein Gegengewicht wider seine unbeschränkte Macht dar. Eine bewaffnete Bevölkerung ist eine Garantie ge-

gen Totalitarismus. Und genau in diesem Bereich ist die deutsche Lehre besonders wichtig und tragisch: Ein ganzes Volk - die Juden - konnte beinahe komplett ermordet werden, weil sie keine Waffen besaßen, um sich zu verteidigen. Demzufolge tendieren alle Diktaturen - ob „links“ oder „rechts“ orientiert, es bleiben immer erpressende Staatsapparate - dazu, „ihre“ Bevölkerungen zu entwaffnen. Hitler hat übrigens geschrieben, man solle nie den unterworfenen Völkern das Recht lassen, Waffen zu besitzen, denn sie könnten diese Waffen verwenden, um zu rebellieren.

Aus dieser Perspektive ist die aktuelle weltweite Tendenz, Bürger in allen Ländern zu entwaffnen, besonders besorgniserregend.

Alban Schmid ist einer der Gründer von Pro Libertate und Webmaster deren Website <http://www.prolibertate.org/>. Er ist 1968 geboren und hat Archäologie und Bibliothekswesen studiert. Das Internet ist seine große berufliche Leidenschaft. Seit drei Jahren arbeitet er im Web-Bereich als Projektleiter (z.Zt. bei Netface <http://www.netface.ch/>). Für dieses Interview stand er André F. Lichtschlag per e-mail Rede und Antwort. Er ist verheiratet und erwartet ein Kind. Hobbys: Krafttraining, schiessen (Sturmgewehr, Pistolen), Computer.

Ein Appell an die Jugend

Roland Baader schlägt wieder zu

von Jens P. Meiners

Deutschland an der Jahrtausendwende: Der Sozialstaat steht kurz davor, ungebremst an die Wand zu fahren. Sechzehn Jahre lang waren rechte Stimmen dank Helmut Kohl und der Parteien CDU, CSU und F.D.P. in linke Politik transformiert worden. Nach der verdienten Niederlage der alten Koalition herrscht nun die Sozialdemokratie im Verein mit den Grünen - jener Lehrerteil, deren Spießigkeit und Prinzipienlosigkeit nur von der Eitelkeit ihres verehrten Heros Joschka Fischer überboten wird.

Redlich müht sich Bundeskanzler Gerhard Schröder um eine undefinierte und konfuse „Modernisierung“ der Gesell-

schaft. Doch mit jeder Diskussionsrunde und jedem Aufenthalt am kreisförmigen Tisch verflüchtigen sich die Chancen zum großen Wurf. Unterdessen salbadert die „bürgerliche Opposition“, die Sozialdemokraten seien „zu unsozial“. In Anbetracht der desolaten staatlichen Kassenlage ist dieses Bekenntnis zu ihrer nie zuvor so ungeeigneten formulierten Umverteilungspolitik von geradezu bewunderswerter Konsistenz.

Besonders wenig von einer großzügigen Alimentierung unserer Senioren und der Hege ersessener Subventionierungsansprüche haben Jugendliche und junge Leute, die für diese Mildtätigkeit



Baader, Roland:
Die belogene Generation - politisch manipuliert statt zukunfts-fähig informiert, Resch Verlag, Gräfelfing 1999, DM 28,-

herangezogen werden sollen. Sie begegnen dem Schmonzes von „sozialer Gerechtigkeit“ mit wachsender Verständnislosigkeit. Allerdings mangelt es Ihnen an politischen Alternativen wie vielfach auch an Argumenten gegen die selbstgerecht auftretende Standardmeinung. Schon in Schulen wird gerne und häufig diskutiert, wie Bürgern aus der Tasche gezogenes Geld am „gerechtesten“ zu verteilen sei. Gleichzeitig verstreichen nicht enden wollende Doppelstunden mit der rituellen Herleitung von S=I. Die Folge: Frust und auswendig gelernte Floskeln im Übermaß.

Diese mit geistigem Fallout überzogene junge Generation ist es, an die sich



D

PrintWerbung.

Idee
Konzept
Layout
Text

e
e
e
e
e

D
Harald Spilken
Am Fleckenhaus 17
41352 Korschenbroich
t 02182 855 204
f 02182 855 205

Roland Baader mit seinem neuen Taschenbuch „Die belogene Generation“ in erster Linie wendet. „Politisch manipuliert statt zukunftsfähig informiert“, wie der Untertitel des Buches lautet, ist sie es, die die Folgen einer seit Jahrzehnten völlig verfehlten Politik tragen müssen. Baader, häufig als Vortragender in Sachen Freiheit unterwegs, hat für sein Buch eine neue Form gewählt: im kurzweiligen Interviewstil behandelt er 65 der häufigsten Fragen, mit denen er bei seinen Vorträgen konfrontiert wurde.

Vorangestellt sind interessante Betrachtungen über die mehr oder weniger subtilen Mechanismen, die zur umfassenden Desinformation der Bevölkerung führen. Fest steht, daß seitens der politischen Führung Interesse an der Konservierung des status quo besteht. Linke TV-Eliten sorgen durch einseitige Berichterstattung, eine tendenziöse Auswahl von „Fachleuten“ und trotz Gefahr der Blamage konsequent durchgehaltene political correctness für die Konditionierung der Massen. Wer wollte dann noch die Kompetenz der Straßenmeinung in Zweifel ziehen? Die bereits angesprochene einseitige Unterweisung junger Menschen in Schulen und Universitäten tut ein übriges. Und selbst im privaten Sektor gelten überzeugte Marktwirtschaftler heute als hoffnungslos naiv.

Wie läßt sich die Marktwirtschaft unter diesen Umständen erfolgreich verteidigen? In erster Linie durch die Aneignung und geduldige Weitergabe von Wissen, denn nicht nur die Moral, sondern auch Fakten sprechen für die Freiheit. In diesem Sinne erfüllt das jetzt vorgelegte Buch zwei Funktionen: es spricht direkt die junge Zielgruppe an und es kann Eltern und Erziehern als Argumentationsquelle dienen.

Im Hauptteil werden die gängigsten Lügen über die Marktwirtschaft klar verständlich und präzise seziert widerlegt. Immer wieder geht Baader in die Tiefe, spricht verschiedene Argumentationslinien an und verweist auf weiterführende Literatur. Dabei wird sich die Baader-Fangemeinde einmal mehr an dem unnachahmlichen Stil des profilierten Freiheitsdenkers erfreuen. In diesem Buch wird nicht von oben herab doziert, sondern mit großer Authentizität und Leidenschaft argumentiert.

Obwohl kaum ein Thema ausgespart bleibt, legt Baader sein besonderes

Augenmerk darauf, mit den grundlegenden Fehlannahmen aufzuräumen. Nur ein Beispiel für die allgemeine Verwirrung: Die absurde Auffassung, bei jedem freiwilligen Geschäft erleide einer der Geschäftspartner einen Verlust, erfreut sich im Volk größter Popularität. In der Folge stürzt Baader den Götzen staatlicher „Bildung“ vom Altar, widerlegt die Annahme prinzipiellen „Marktversagens“ und beleuchtet die Perversität des Begriffs „soziale Gerechtigkeit“. Zu recht weist er übrigens darauf hin, daß es tatsächlich heutzutage eine staatlich hervorgerufene „Verarmung“ gibt, die sich darin äußert, daß eine zum Mittelstand zählende Familie heute auch auf die Arbeitskraft der Frau angewiesen ist, um den relativen Lebensstandard zu halten, für den früher ein Verdienner völlig ausreichte (p. 138).

Im Zusammenhang mit dem Themenkomplex „Marktversagen“ äußert sich Baader leider zustimmend zu einer Ausgabe sogenannter „Verschmutzungszertifikate“ durch Umweltbehörden (p. 153 f.). Dem Rezensenten scheint demgegenüber die Annahme, im Kapitalismus käme es durch industrielle Tätigkeit nicht etwa zu einer Verbesserung, sondern zu einer regulierungsbedürftigen Beeinträchtigung der „Umwelt“, eine weitere Propagandalüge der Gegner einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung zu sein.

Dessen ungeachtet ist „Die belogene Generation“ ein äußerst wertvoller Neuzugang in der liberalen Bibliothek.

Mit seiner Kombination aus leichtverständlicher Art und einem umfassenden Themenspektrum könnte dieses Buch im deutschsprachigen Raum eine ähnliche Funktion einnehmen wie Henry Hazlitts „Economics in One Lesson“ in den USA, nämlich die Heranführung junger und interessierter Menschen an das Gedankengut des klassischen Liberalismus.

Baader hat recht, wenn er sich an die junge Generation wendet, denn die früheren haben in den letzten Jahrzehnten bitter enttäuscht. Wenn Deutschland die Herausforderungen der Zukunft bestehen soll, dann müssen von ihr die notwendigen Impulse ausgehen. Um mit Hans-Hermann Hoppe zu sprechen: „Dieses Buch wird Deutschland und die Deutschen verändern. Hoffentlich, und vielleicht wirklich im letzten Moment, bevor sich dieses Land ganz von der Freiheit verabschiedet.“



Die Effizienz bizarrer Lösungen

David Friedman und sein neues Buch „Der ökonomische Code“

von Roland Pimpl



David Friedman:
Der ökonomische Code.
Wie wirtschaftliches
Denken unser Handeln
bestimmt (Original:
Hidden Order: The
Economics of Everyday
Life, 1996),
Eichborn-Verlag,
Frankfurt am Main 1999
DM 49,80 Mark

David Friedman übertreibt ein wenig, wenn er sein neues Werk auch seinen „Mitverschwörern“ widmet. Sind es doch nur die üblichen Verdächtigen des Klassischen Liberalismus' (Smith, Ricardo), der formalisierten mikroökonomischen Theorie (Marshall, Hotelling) sowie der Public-Choice-Schule (Buchanan, Tullock, Becker), deren Namen er unter dem erwähnten subversiven Label raunend in die Runde wirft.

Mit dem name-dropping zu Beginn des Buches – sein erstes, das auf Deutsch erscheint – zeigt Friedman bereits früh, wohin die Reise geht: „Der ökonomische Code“ gründet nicht auf libertärem Gedankengut, sondern kommt über große Strecken als sehr lesbarer und amüsanter, für theoretisch Vorbelastete jedoch in den ersten Kapiteln bisweilen etwas betulicher und langatmiger klassischer VWL-Grundkurs daher. Achtung Österreicher: Auch vor Kurvendiagrammen und formalen Beweisen schreckt Friedman nicht zurück.

Daß man mit Modellen niemals reale Gütermengen oder -preise berechnen kann, weiß er. Sein Ansatz ist ein anderer: „Wo die Annahmen, die für den Effizienzbeweis notwendig sind, zusammenbrechen, ist das Verständnis für die Gründe der Ineffizienz der erste Schritt dazu, herauszubekommen, wie man sie verringern kann.“ Das (zu) ausführlich hergeleitete Instrumentarium setzt er vielmehr für partielle Gleichgewichtsanalysen ein, um die utilitaristische Gretchenfrage zu untersuchen: Nützt es dem „Wohlergehen der Menschheit“ (wenn nicht, welchen einzelnen dann?), wenn man der berühmten unsichtbaren Hand regulierend auf die Finger haut?

Einschlägig Belesene mag es enttäuschen: David Friedman, der Kult-Konstrukteur der „Machinery of Freedom“ (1971), und der in der Szene einen besseren Namen hat als sein nobelpreisdekoriertes Vater, der Monetarist Milton, mißt in seinem neuen Buch alles an einem einzigen – der (Marshall'schen) Effizienz als dem „beste[n] aller unvollkommenen“ Kriterien, Wohlfahrtswir-

kungen zu beurteilen. Achtung Stirnerianer, Vorsicht Objektivisten, Obacht Naturrechtler: Friedman aggregiert und rechnet auf (und mit Pareto ab), das aber sehr ehrlich: „Ich ... ziehe es vor zuzugeben, daß wir ständig Profite für eine Person gegen Verluste für eine andere ... aufrechnen, statt der paretianischen Strategie zu folgen, genau dasselbe zu tun, aber vorzugeben, man täte es nicht.“

Überhaupt hält der gelehrte Chemiker und Physiker, der im Land der unbegrenzten Möglichkeiten als Professor für Jura und Wirtschaft die Wohlfahrt steigert, einige bittere Pillen für Libertäre mancher Glaubensrichtungen bereit: Zwar äußert sich Friedman nur zur Allokationsproblematik und dezidiert *nicht* zu Fragen der *Distribution*, läßt dabei aber provozierend tolerant Raum für alle Konzepte von Verteilungsgerechtigkeit – sogar für das der Gleichheit. Friedman: „Wenn ein Psychiater die ungeteilte Aufmerksamkeit seines Publikums haben will, redet er über Sex. Ökonomen reden über die Einkommensverteilung.“ Doch Spaß beiseite: Ganz Technokrat, diskutiert er etwa Steuertarife hinsichtlich ihrer staatlichen Funktionalität, wobei er – natürlich – an anderer Stelle jede Art von Steuern verurteilt, weil sie zu Nettowohlfahrtsverlusten führten.

Prinzipienloser Pragmatismus auch in puncto Gesundheit: Eine Zwangs-Krankenversicherung sieht Friedman als mögliches probates Mittel gegen Marktversagen durch adverse Selektion an. Bedenken hat er nur, ob dieser Gewinn „andere Kosten der staatlichen Vorsorge aufwiegt“. Und obligatorische Impfun-gen, so der Autor an anderer Stelle, könnten ein „sinnvoller Versuch“ sein, „dazu zu zwingen, im allgemeinen Interesse [sic!] zu handeln“. Als Utilitarist zeigt sich Friedman auch bei Beurteilung von Diebstahl: Durch Risikokosten des Diebes und Schutzaufwendungen potentieller Opfer sei der Saldo dieser „Transaktion“ negativ. Dies sei im Aggregat ähnlich ineffizient wie Wahlkampfspenden gegen Versprechun-

gen des Kandidaten – beide Male zehre der Aufwand den (unsicheren) Nutzen wieder auf. Das Grundübel in beiden Beispielen: Unsichere Eigentumsrechte – keine religiöse Sünde, sondern schlicht ineffizient.

Doch zugegeben: Oben erwähnte Schock-Beispiele müssen krampfhaft bemüht gesucht werden. Friedmans Schlußfolgerungen lauten vielmehr stets: Freie Hand eben dieser Unsichtbaren. Die meisten Implikationen überraschen indes kaum: Natürliche Monopole und freiwillige Kartelle seien per se nicht schlimm; gegen sogenanntes Marktversagen rezitiert Friedman die bekannten internalisierenden und privatisierenden Rezepte; freie Einwanderung, Waffenbesitz und Drogengeschäfte erhöhten die aggregierte Nettowohlfahrt aller Beteiligten; Zölle („Wie man sich mit dem Hammer auf den Kopf haut“) verringern sie; staatliche Eingriffe und Regulierungen generell („Wie man alles vermässelt...“) kommen nicht gut weg, ebensowenig wie die Demokratie an sich – hier gerät „Der ökonomische Code“ zur gelungenen Einführung in die Public-Choice-Theorie.

Zudem deutet Friedman theoretisch und empirisch untermauert die möglicherweise überlegene Effizienz eines privaten Rechtssystems an; die sogenannte organisierte Kriminalität beschreibt er als Organisation mit einem „Ruf der Fairneß“ innerhalb illegaler Märkte, quasi als Ersatz für das fehlende Justizsystem. In diesem Zusammenhang definiert Friedman einen „ehrlichen Politiker [als einen Mann], der, wenn er gekauft ist, auch gekauft bleibt.“ Wunderbar politically incorrect auch eine seiner utilitaristischen Begründungen *gegen* eine Helmpflicht für Motorradfahrer: Im Un-Falle komme das staatliche Sozialsystem eine Beerdigung billiger als langwierige Reha-Maßnahmen. Womöglich auch für libertäre Leser neu (und höchst amüsant zu lesen) sind seine Anwendungen der einschlägigen Theorien etwa auf die „Ökonomie von Liebe und Ehe“. Die Sinnhaftigkeit einer Ehe, diesem langfristigen Vertrag



über ein „bilaterales Monopol zum Austausch ... von Gütern und Dienstleistungen“, erklärt der verheiratete Friedman („Die Frau, die ich als einen absoluten Glücksfall ... erkannt habe, wurde nicht einmal von einem anderen umworben, mit dem Resultat, daß ich sie zu ganz vernünftigen Bedingungen geheiratet habe; ich mußte mich nicht einmal verpflichten, immer den Abwasch zu machen.“) vor allem mit der Transaktionskostentheorie. Zudem redet der Utilitarist der Polygamie das Wort: Legale Vielweiberei etwa nützte allen Frauen, weil sie – wegen gestiegener männlicher Nachfrage nach ihnen – bessere Bedingungen für die Ehe einfordern könnten. Und nur eine gewisse „Feindseligkeit gegenüber Geld“ sei der Grund dafür, warum viele Männer, in der Hoffnung auf eine später am Abend erwiderte Gunst, eine Frau teuer ausführten, statt ihr Bares zum selben Zweck

anzubieten. Der Autor arbeitet nach eigenem Bekunden derzeit daran, auch hierfür eine ökonomische Erklärung zu finden.

Friedman will sich nicht damit begnügen, Theorien nur zum Spaß zu entwerfen, sondern möchte sie an der wirklichen Welt überprüfen. Erst dann werde die Ökonomie ebenso zur Wissenschaft wie zur Kunst, und ihre Analysen ebenso nützlich wie unterhaltsam: „Da draußen gibt es eine Welt der Rätsel, die auf unsere Werkzeuge warten. Der Landrausch hat gerade erst begonnen.“

Ein Zwischenziel hat Friedman mit seinem neuen Buch bereits erreicht: Die unterhaltsame Beschreibung der Ökonomie, jener Mischung aus „Theorie, Intuition, Rätseln des wirklichen Lebens und einfallsreichen, ... bizarren Lösungen“, als Methode zum Verständnis der alltäglichen Entscheidungen (welche

gleichzeitig das Weltgeschehen steuern) von Menschen, die Ziele haben und gewöhnlich rational den richtigen Weg wählen, diese zu erreichen. Gleichzeitig kann das Buch (Übersetzung: Sebastian Wohlfeil), nicht zuletzt dank des ausgezeichneten Registers, als eingängiges Nachschlagewerk und Beispielfundus theoretischer Grundlagen dienen. Dennoch bleiben Fragen: Wollen Nicht-Ökonomen die notwendige Konzentration für die ausufernden und kleinteiligen Grundlagenkapitel aufbringen? Sind diese Grundlagen wirklich nötig, um die späteren Pretiosen verstehen und genießen zu können, oder schrecken die ersten paar hundert Seiten doch eher ab?

Wer liest das Buch des Eichborn-Verlages: Tatsächlich bekehrbare Neulinge, oder doch eher Insider, die längst Bekanntes nur mal (für sie) amüsant aufbereitet bekommen wollen?

Die Ethik und das Manifest der Freiheit

Murray N. Rothbard jetzt gleich zweimal in deutscher Sprache

von André F. Lichtschlag

Was für ein Jahr: 1999. Genau 26 Jahre nach ihrem aufsehenerregenden Erscheinen in den USA ist nun die Bibel der Libertären in deutscher Sprache erhältlich: Murray Rothbards Libertäres Manifest. Damit nicht genug. Nicht nur sein politisches Vermächtnis wird jetzt dem deutschsprachigen Leser feilgeboten, sondern auch sein philosophisches. Denn etwa gleichzeitig erschien dieser Tage auch Rothbards Ethik der Freiheit in deutscher Sprache - hier 19 Jahre nach dem Erscheinen des amerikanischen Originals.

Beide Werke sind sehr sauber und dabei flüssig lesbar übersetzt, was wir den beiden ef-Autoren Guido Hülsmann (als Übersetzer der Ethik) und Sascha Tamm (als Übersetzer des Manifestes) zu verdanken haben. Dazu führen die beiden ef-Autoren Detmar Doering (in die Ethik) und Stefan Blankertz (in das Manifest) durch Vorworte zu den bei-

den deutschsprachigen Ausgaben ins Thema und in den Lebenslauf Rothbards ein.

Murray Rothbard, der „Godfather of Libertarianism“, machte sich bis zu seinem Tod 1995 nicht nur um (anti-) politische libertäre Theorie und naturrechtlich-rationalistische Philosophie verdient, er ist gleichzeitig auch der Verfasser eines ökonomischen Standardwerkes der österreichischen Schule der Nationalökonomie sowie ein ausgewiesener Historiker. Mithin hat die breite Rezeption dieses großen Geistes mit den beiden Neuerscheinungen auf dem deutschen Markt soeben erst begonnen. Viele weitere Schmuckstücke gilt es für den deutschsprachigen Leser auch danach noch zu entdecken.

Was aber muß dieser Leser jetzt denken, nachdem er die beiden Bücher Rothbards mit einigem Aha und Oho gelesen hat? 1973 beschreibt Rothbard



Rothbard, Murray N.:
Die Ethik der Freiheit (Original: The Ethic of Liberty, Atlantic Highlands (New Jersey) 1980),
Academia Verlag,
Sankt Augustin 1999, DM 38,00.



Rothbard, Murray N.:
Eine neue Freiheit. Das libertäre Manifest (Original: For a New Liberty. The Libertarian Manifesto, San Francisco (CA) 1973 und 1978),
Stefan P. Kopp Verlag,
Berlin 1999, DM 24,80.

sich und seine politische Philosophie im Manifest als „libertär“. Nur sieben Jahre später scheint all dies mit einem neuen Wort belegt zu sein. Plötzlich tritt Rothbard in der Ethik den „liberalen“ Gedanken, den er noch im Manifest so vehement bekämpfte. Des Räters Lösung: Nicht Rothbard hat sich gewandelt, nein, es wurde ein und dasselbe amerikanische Wort, „libertarian“, von Tamm als „libertär“ und von Hülsmann als „liberal“ übersetzt. Nun wissen wir nicht zuletzt von Detmar Doering aus *eigentlich frei*, daß der amerikanische Libertarianism, der so eng mit Rothbards Namen verknüpft ist, eine relativ neue amerikanische Philosophie ist, die auf liberalen, anarchistischen und kapitalistischen Wurzeln basiert. Wenn also Hülsmann den libertären Gedanken einfach mit einer seiner Wurzeln übersetzt, dann hätte er ebensogut Rothbards Ethik eine „an-



archistische" bleiben lassen können. Das hätte er vielleicht auch gemacht, wenn als Heraus- und Geldgeber der Ethik anstelle der FDP-nahen Friedrich-Naumann-Stiftung eine anarchistische Organisation fungiert hätte. So aber müssen wir dank der Lambsdorff-Gelder damit leben, daß der Anarchist Rothbard in der Ethik der Freiheit im Gewande eines ordinären Liberalen daherkommt, während sein Libertäres Manifest dank des unabhängigen Stefan P. Kopp-Verlages glücklicherweise nicht auch noch zu einem Liberalen Programm degenerierte.

Wie dem auch sei, wenn man von diesem kleinen Ärgernis absieht, kann der Leser mit Rothbard in bisher vermutlich ungewohnte Gedankenwelten eintauchen. Schon im Libertären Manifest legte Rothbard einen philosophischen Grundstein, den er in der Ethik weiterverarbeitete. Der große Verräter am Gedanken der Freiheit ist für Rothbard weniger der ausgewiesene etatistische Gegner als vielmehr der utilitaristische Fremdkörper im eigenen Lager: „Anstatt die Freiheit auf das moralische Recht jedes Individuums an seiner Person und seinem Eigentum zu gründen, anstatt also die Freiheit auf der Basis von Recht und Gerechtigkeit zu sehen, präferiert der Utilitarismus die Freiheit als den besten Weg, eine unscharf bestimmte allgemeine Wohlfahrt oder ein öffentliches Gut zu erreichen.“ Der Utilitarist bewertet die Freiheit nur als ein Mittel zum Zweck, während Rothbard sie nach eigener Überzeugung absolut setzt. Der Utilitarist müsse hin und wieder dem Etatismus verfallen, während alleine der Naturrechtler stets am Prinzip festhalten werde. Selbst eine zünftige Revolution sei mit Utilitaristen letztlich nicht zu machen, halten sie doch vielmehr zumeist an der bestehenden Ordnung fest.

Diese bestehende Ordnung lehnt Rothbard fundamental ab (was wir Geldgeber Lambsdorff besser nicht verraten). Schon die Begriffe Gesellschaft und Nation entlarvt er bereits im Manifest als gefährliche Fiktion: Eigentum und Tausch werden als Instrumentarium der Freiheit dem Inbegriff des Zwanges und der Unterdrückung, also dem Staat, entgegengehalten. Im großen Mittelteil des Manifestes verläßt Rothbard vorübergehend die Linie des prinzipienfesten Agitators grundlegender und absoluter Rechte, um sich in den Niederungen - heute immer noch - aktueller Probleme zu bewegen. Er analysiert Wehrpflicht, Armee, Recht, Steuern, Zwangseinweisungen, Redefrei-

heit, Freiheit der Medien, Pornographie, Sexgesetze, Abhören, Glücksspiel, Drogen, Korruption, Waffengesetze, Bildung, Schulpflicht, Subventionen, Geld, Inflation, Konjunktur, Straßen, Verkehrsregeln, Polizei, Gerichte, Landesverteidigung, Technologie, Umwelt und Außenpolitik sehr eingehend mit zum großen Teil letztlich dann doch utilitaristischen Argumenten, stets aufklärend, wie unnützlich, ja oft verheerend, in allen Bereichen das Wirken des Staates tatsächlich ist. Für jeden Freund der Freiheit ist es ein wahrer Genuß, diesen ebenso klaren wie radikalen Gedanken folgen zu dürfen. Sieben Jahre später, in der Ethik, zeigt sich Rothbard immer noch detailfreudig und durchaus geneigt, auch eher unbequeme Einzelpunkte anzusprechen.

Beispielsweise seine Argumente für einen freien Kindermarkt, besser einen Markt für Erziehungsrechte (wobei aber auch dem Kind zugestanden wird, jederzeit seinen Erziehungsberechtigten zu verlassen), werden nicht jeden erfreuen, stichhaltig sind sie dennoch. Auch allgemeinere Analysen z.B. von Verträgen als Anspruchsübertragungen oder von Kriegen als organisiertem Massenmord sind anregend und in kaum je dargebotener Konsequenz wiedergegeben. Wenn schließlich Rothbard seine Philosophie in Extremsituationen testet, dann mag dies für einige der letzte Beweis für die absolut-objektive Schlüssigkeit seiner Theorien sein. Auf andere könnte es aber auch wie eine Karikatur derselben wirken, etwa beim Rettungsbootbeispiel: Selbst wenn der Eigentümer ein Rettungsboot ganz alleine nutzt und andere deshalb ertrinken, so bleibt Rothbard ungerührt dabei; „die entscheidende Frage lautet: Wem gehört das Rettungsboot“. Leser, die solcherart auch nach Rothbards eigener Analyse unmoralische

eigentümlich frei exklusiv...

Oh Eszet oh

von Wolf Doleys

Wie aus den roten Nebeln wunderbar
der Rechtschreibstumpfsinn steigt
und sachte wallt und in den Niederungen kreiselt
sich immerwährend nährend aus Behördensumpf
und Steuergeldern
stets
nur das Wohl des Dumpfen im Einheitsauge
und das der jungen zarten Seelen
die joy-stick gerne wie Eudora schreiben
ach, Vielleser, was zählst du
die Liebe zum Eszet gar
bedient die Perversion doch anderes
da fehlt es noch an gutem Geist
noch weitergehen kann das
ist doch t gleich t
das th überlassen wir den Engelländern
die Gold noch in den feinen Unzen wiegen
und AOL am Bigboard glatt in Brüchen schreiben
modern sind wir und gut zu unseren Kindern
und können Göte auch so schreiben
wie Tron, den vorerst noch davongekommenen
und jetzt
da alle mitwaten
im Moder-Troß, im Hegelschen Einheitsgeist
erscheint noch so viel möglich
wird noch manches kommen
leuchtet ein rosiger Horizont

Konsequenzen (für ihn haben Moral und Gerechtigkeit nichts miteinander zu tun) oder seine letztlich doch willkürliche Abqualifizierung von Tieren als Sachen nicht überzeugen, entschädigt „Mr. Libertarian“ dann mit oft erhellenden Kritiken an konkurrierenden freiheitlichen Konzeptionen, namentlich an Ludwig von Mises, Isaiah Berlin, Friedrich August von Hayek und Robert Nozick. Schade nur, daß weder auf David Friedman noch auf Max Stirner Bezug genommen wird.

Am Ende wartet Rothbard sowohl im Manifest als auch in der Ethik mit einem abschließenden, jeweils überaus interessanten und auch heute noch aktuellen, Kapitel zur libertären Strategiediskussion auf. Auf beide im besten Sinne radikalen Bücher mußte der deutschsprachige Leser viel zu lange warten. Denn Rothbard ist aus freiheitlicher Sicht ein Muß - und sei es, um sich an seiner (anti-) politischen Ideologie (vor allem im Manifest) oder an seiner naturrechtlichen Philosophie (vor allem in der Ethik) zu reiben.



Übergeschnappt

„Aufgeschnapptes“ aus der Politik

Staatliche Briefmarken sind der Gipfel der Rationalität

New York, 21.06.1999 (Lichtschlag): Im Editorial des Juni-Kataloges des großen libertären Buch-Versandes „Laissez-Faire-Books“ erfahren wir, daß die Freunde Ayn Rands den ersten Verkaufstag der US-Post für die neue Briefmarke mit Ayn-Rand-Konterfei begeistert gefeiert haben. Im Überschwang verriet Leonard Peikoff als Nachlaßverwalter der Schriftstellerin und Philosophin des Laissez-faire-Kapitalismus und des „objektiven“ und rationalen Egoismus, „daß Ayn Rand dieses Ereignis stolz gemacht hätte wie kein anderes“. Denn schließlich sei sie eine begeisterte Briefmarkensammlerin gewesen.

afl: Man höre und staune! Bleibt die Frage, welche Motive von der Meisterrin als objektiv rationalste Briefmarken erkannt wurden. Und was bedeutet in diesem Fall „Check Your Premises“? Die Zacken an den Marken nachzählen? Auf einen ordentlichen Falz achten? Von gestempelten oder ungestempelten Marken ausgehen? Warum hat die Meisterrin uns dies alles verschwiegen? War es wirklich wichtiger, über die Rationalität von Beethoven zu urteilen? Oh Ayn, der Inner Circle des Objektivistischen Clubs der Briefmarkensammler (OCB) erwartet Eingebung!

Vom Land der beinahe unbegrenzten Möglichkeiten

New York, 01.07.1999 (Lichtschlag): In vielen US-Staaten sind zum 1. Juli neue Gesetze in Kraft getreten. Von der Chili-Sauce über Piercing bis zum Gummientrennen definieren diese Gesetze neue, gefährliche Verbrechen. In Louisiana werden Schüler vom Kindergarten bis zur 5. Klasse zur Höflichkeit verdonnert und müssen von Amts wegen ihre Lehrer mit „Sir“ oder „Madam“ ansprechen. South Carolina erlaubt jetzt auch offiziell „Mischehen“ zwischen Schwarzen und Weißen und hebt damit

kurz vor Ende des Jahrtausends das bestehende Verbot auf. Dafür verbietet das Land jetzt, Urin an Leute zu verkaufen, die Proben für Doping- oder Rauschgifttests abgeben müssen.

afl: Rothbard lehrt: Der Mensch lebt, also hat er Rechte. Stirner lehrt: Recht ist Macht. Die staatliche Rechtssetzung lehrt: Recht ist Realsatire!

Geld ist nicht alles

Berlin, 09.07.1999 (Lichtschlag): Pro Jahr werden vom Bundespräsidenten bis zu 4.000 Verdienstorden verliehen. Vorwiegend ehren Spitzenpolitiker und hohe Staatsbeamte sich hemmungslos selbst: Diese Gruppe heimste in der 48jährigen Geschichte der Verdienstorden zwei Drittel aller Medaillen ein: 150.000 von 210.000.

afl: Der selbstlose Einsatz im Sinne des „Allgemeinwohls“ macht sich nicht nur in DM bezahlt. Auch „Ruhm und Ehr“ gönnen sich die Berufsaltruisten gerne höchstselbst. Kann das irgendwann überraschen?

Bangemann - geh' Du voran!

Brüssel, 09.07.1999 (Lichtschlag): Die Botschafter der 15 EU-Staaten empfehlen einstimmig, den bisherigen deutschen EU-Kommissar Martin Bangemann (FDP) vor dem Europäischen Gerichtshof wegen seines umstrittenen Wechsels in die Privatwirtschaft anzuklagen. Das Vergehen Bangemanns sei dabei sein „moralisch verwerfliches Verhalten“, da er zuvor für die gleiche Branche in Brüssel zuständig war, in die er nun wechselt.

afl: Wohlgermerkt, nicht die Gängelung und/oder Subventionierung der Branche oder einzelner ihrer Unternehmen durch die EU, also der jahrelange „Job“ Bangemanns in Brüssel und Bonn auf Kosten der Steuerzahler wird als „mo-

ralisch verwerflich“ betrachtet, sondern just sein Weggang von dieser Verbrecherbande. Da er nun auf der anderen Seite Subventionen kassieren und andere staatliche Wettbewerbsvorteile mit seinem Herrschaftswissen erschleichen wird, bleibt Bangemann sich selbst als gemeiner Dieb treu. Die Anklage kommt zwar Jahrzehnte zu spät und der Anklagepunkt könnte deutlicher formuliert werden - aber es ist ein Anfang. Wie hieß es immer so schön: Bangemann - geh' Du voran! Wenn alle anderen Verbrecher folgen, so erledigt sich die Entpolitisierung auf wunderbare Weise ganz von selbst. Danke, Brüssel!

Von unmoralischen Angelegenheiten

Berlin, 14.08.1999 (Lichtschlag): „BundesfrauenministerIn“ Bergmann (SPD) beabsichtigt, die Prostitution mit anderen Berufen gleichzustellen. Die Illegalität der gesetzlichen „Sittenwidrigkeit“, soll abgeschafft werden und Prostituierte sollen - nachdem sie ohnehin steuerpflichtig sind - auch sozialversicherungsspflichtig werden.

afl: Gegen die Legalisierung eines der ältesten Gewerbe der Welt formierte sich umgehend eine interessante Koalition: rechte CSU-Sauberer (die natürlich nicht zu jener übergroßen Männerzahl gehören, die in diesem Lande schon einmal eine Prostituierte für ihre Dienste bezahlten), linke FeministInnen (die ebenfalls den freiwilligen Handel zwischen Kunde und Anbieterin aus vermeintlich moralischen Gründen verboten und - da letztlich nicht durchsetzbar - verborgen sehen wollen) sowie bereits aktive Prostituierte und deren Zuhälter (die beide vermehrte Konkurrenz fürchten). Ob die dritte Gruppe die ersten beiden für den Dienst der Fernhaltung von Konkurrenz bezahlt, oder ob diese tatsächlich an ihre vorgegebene Pseudomoral glauben, sei dahingestellt. Die Stellungnahmen vieler im Gewerbe Tätigen bezeugen jedenfalls einmal mehr, wer stets die Profiteure der Illegalität sind: die alteingesessenen Händler selbst, deren besonders gewinnträchtigen Oligopole durch Prohibition staatlich abgesichert werden, ob im Glücksspiel, im Waffenhandel, im Drogenhandel oder hier im Sexhandel. Für die Freunde der Freiheit sind und bleiben dies ohnehin ehrenwerte Geschäfte, bei denen Käufer und Verkäufer zusammenfinden, um vom gemeinsamen Handel zu profitieren. Die frühere Illegalität und der mehr



oder weniger neue Versicherungs- und Steuerzwang dagegen sind die wahren unmoralischen Angelegenheiten.

König Kurt alleine gegen die Mafia

Berlin, 17.08.1999 (Lichtschlag): Nachdem insbesondere in den neuen Bundesländern (in Leipzig, Halle und Berlin) immer mehr Ausnahmen von der gesetzlich vorgeschriebenen Ladenschlußzeit eingeräumt werden und nachdem dort sogar Geschäfte gegen den staatlich verordneten Verkaufsstopp am Sonntag einfach ihre Pforten öffneten, streitet eine kleine Koalition aus sächsischen Christdemokraten und niedersächsischen Sozialdemokraten jetzt auch offiziell für die Abschaffung des Ladenschlußgesetzes - gegen die vereinte Verkaufsverbotsfront des volkspar-

teilichen Restes inklusive neuem Bundespräsidenten, gegen die FDP-Brüderle, gegen die Gewerkschaften und gegen die Kirchen.

afl: Lieber kleiner König Kurt: Viel Feind, viel Ehr! Aber: Ein vernünftiger Kopf mit Vornamen Bieden macht noch keinen Sommer - und in dessen Loch auch nicht Schluß mit selbigen der Läden. Ein Deutschland ohne verordneten Ladenschluß bleibt deshalb leider immer noch eine allzu kühne Vision, für die das sichere Rechtsempfinden der gegen die staatlichen Gesetze das Geschäft öffnenden Kaufleute einen Weg weisen könnte.

Sonntag ruhig und Samstag lustig

Magdeburg, 18. 08.1999 (Lichtschlag):

Das Oberverwaltungsgericht Magdeburg urteilt höchstamtlich, daß die Sonntagsöffnung der Läden in Halle „ab sofort unterbleiben“ müsse. Das offenkundige Interesse der Verbraucher am Sonntagseinkauf müsse hinter dem verfassungsrechtlich garantierten Schutz der Sonntagsruhe zurücktreten.

afl: Wenn denn schon die arme ausgebeutete Ruhe besonders geschützt werden muß, was ist dann eigentlich „ruhiger“ - Kirchenglockengeläut oder das Öffnen einer Ladentüre? Hier noch einige Vorschläge für zukünftige Verfassungszusätze: Schutz der Montagssonne. Schutz der Dienstagsarbeit. Schutz der Mittwochsarglosigkeit. Schutz der Donnerstagsemission. Schutz der Freitagsfreizeit. Schutz der Samstagslustigkeit.

Rudolf Carnap an Sauerbraten

Ulrich Wille, geb. 1966, Studium der Philosophie, Informatik und Allgemeinen Sprachwissenschaft, promoviert zur Zeit an der Uni Düsseldorf im Fach Philosophie. Altstipendiat der Friedrich-Naumann-Stiftung. Veröffentlichungen in den Bereichen Logik/Sprachphilosophie und Künstliche Intelligenz, wohnhaft in Wuppertal.



Meine persönlichen Stärken:

Klugheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit.

Meine persönlichen Schwächen:

Hochmut, Wollust und Habgier.

Mein Motto:

„Ich hab' Mein Sach auf nichts gestellt“ (Stirner).

Meine Hobbys:

Altbier und Neupositivismus, alte Filme und Neue Musik und alte und neue Bücher.

Meine Vorbilder:

Charles Babbage und Donald Duck.

Meine Lieblingsautoren:

Philosophisch: David Hume, Ernst Mach, Rudolf Carnap, Moritz Schlick und Alfred Tarski. *Libertär:* David Friedman und Max Stirner. *Belletristisch:* Flann

O'Brien, James Joyce, Kafka, Dürrenmatt, Gottfried Benn, Heinrich Heine, Shea & Wilson, Douglas Adams, Raymond Chandler, Dashiell Hammett und und.

Mein Lieblingsbuch:

Philosophisch: „Der Logische Aufbau der Welt“ von Rudolf Carnap. *Libertär:* „The Machinery of Freedom“ von David Friedman. *Belletristisch:* „At Swim Two Birds“ von Flann O'Brien. *Alles zusammen:* „Der Einzige und sein Eigentum“ von Max Stirner.

Wen ich gerne einmal kennenlernen möchte:

Einen Politiker, der zugibt, daß Politik die Anwendung von Gewalt bedeutet.

Was ich liebe:

Wahrheit, Liebe, Freiheit und Sauerbraten (Frei nach Heinrich Heine).

Was ich hasse:

Falschheit, Haß, Gewalt und Milchsuppe.

Was ich mit Staat und Politik verbinde:

Vergewaltigung mit erhobenem Zeigefinger.

Was ich mit Liberalismus verbinde:

All das, was die bisherigen Fragebogenbeantworter in ef 1 - 6 damit verbinden.

Was ich mit Anarchismus verbinde:

Freiheit von Herrschaft, Gewalt und Zwang in jeder Form.

Was ich mit Kapitalismus verbinde:

Soziale Wärme.

Ulrich Wille